

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 4./5. Februar 2023 / Nr. 5

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

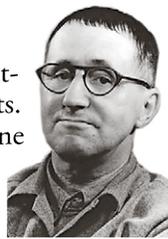
Junge Kunsthandwerker lernen im Vatikan



Unzählige Statuen und Mosaik im und am Petersdom müssen von den Kunsthandwerkern der Dom-bauhütte instandgehalten werden. Ihnen schauen nun 20 Studenten über die Schulter. **Seite 6/7**

Bedeutsam auch mit 125 Jahren

Er ist einer der bedeutendsten deutschen Autoren des 20. Jahrhunderts. Millionen Schüler kennen seine Werke aus dem Unterricht. Vor 125 Jahren kam Bertolt Brecht in Augsburg zur Welt. **Seite 20/21**



„Gesicht“ der deutschen Orthodoxie wird 85

Bei der Frage nach dem dienstältesten amtierenden Bischof in Deutschland fällt wohl den wenigsten Metropolit Augoustinos ein. Der Geistliche begeht diese Woche seinen 85. Geburtstag. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Christen können Gewalt niemals leichtfertig einsetzen. „Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“, sagt Jesus im Matthäus-Evangelium (Mt 26,52). Petrus hat zuvor seinen Heiland verteidigen wollen und dem Häscher des Hohen Rates ein Ohr abgeschlagen.

Diese skeptische Haltung gegenüber Waffen gilt auch mit Blick auf den Krieg in der Ukraine. Und sie gilt erst recht mit Blick auf die schweren Waffen der Moderne. Kampfpanzer zum Beispiel. Nicht nur zahlreiche Christen sehen deren Lieferung an die Ukraine kritisch. Der Krieg dürfte sich dadurch noch verlängern – und damit auch das Leid der Menschen. Viele werden sterben.

Zugleich hat aber auch die Panzerlieferung ihre Berechtigung, betont Militärbischof Franz-Josef Overbeck (Seite 3). Schließlich verteidigt die Ukraine ihr Territorium gegen einen Angreifer. Es ist ein Dilemma! Overbeck und sein Mainzer Kollege Peter Kohlgraf machen daher deutlich: Panzer alleine sind keine Lösung – Friedensverhandlungen müssen her! Und zwar bald, möchte man ergänzen.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Dialog für den Frieden wahren

Der Moskauer Patriarch Kyrill steht international in der Kritik, weil er Russlands Krieg gegen die Ukraine rechtfertigt. Dennoch müsse man den Dialog mit der Russisch-Orthodoxen Kirche aufrecht erhalten, sagt der Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Jerry Pillay. Der ÖRK hofft weiterhin auf eine friedliche Lösung. Eine solche scheint aber derzeit weit entfernt: Bald erhält die Ukraine deutsche Leopard-Panzer. Militärbischof Franz-Josef Overbeck findet das vertretbar. **Seite 2/3**



Foto: KNA

WELTKIRCHENRAT HOFFT WEITER AUF FRIEDEN

„Wir verurteilen Krieg“

Generalsekretär Jerry Pillay: Dialog mit Russisch-Orthodoxer Kirche fortsetzen

GENÈVE – Der neue Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Jerry Pillay, plädiert für eine Fortsetzung des Gesprächs mit der Russisch-Orthodoxen Kirche – auch wenn deren Leitung den Ukraine-Krieg rechtfertigt. Der Weltkirchenrat hoffe weiter auf eine friedliche Lösung des nahezu ein Jahr lang tobenden Konflikts durch Dialog, sagte der 1965 in Südafrika geborene reformierte Theologe. Einen Ausschluss der Russisch-Orthodoxen Kirche aus dem Dachverband von weltweit über 580 Millionen Christen wollte er jedoch nicht ausschließen. Es könne unter Umständen „dazu kommen“, sagt Pillay, der seit 1. Januar an der Spitze des ÖRK steht.

Generalsekretär Pillay, kann der Ökumenische Rat der Kirchen zu einem Ende des Ukraine-Kriegs beitragen?

Der Weltkirchenrat setzt sich seit Februar 2022 für ein Ende des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine ein. Keine Seite gewinnt an einem Krieg, unter dem vor allem die normale Bevölkerung leidet. Daher engagiert sich der ÖRK für einen gerechten Frieden. Auf der Suche danach wollen wir den Dialog zwischen den Konfliktparteien fördern. Der beste Weg dafür ist, unterschiedliche Menschen und verschiedene Parteien an einen Tisch zu bringen. Wir wollen damit Wege zu einer Konfliktlösung unterstützen.



Der Moskauer Patriarch Kyrill (im Bild bei einer Rede in der russischen Staatsduma Ende Januar) rechtfertigt immer wieder den Krieg gegen die Ukraine. Der Weltkirchenrat verurteilt dies. „Statt die militärische Aggression Russlands zu rechtfertigen, muss die orthodoxe Kirche sich daran beteiligen, eine friedvolle Lösung in dem Konflikt zu finden“, fordert Weltkirchenratspräsident Pillay.

Wir sind aber keine politische Gruppe, sondern Christen auf der Suche nach Frieden in der Welt. Wir beten für Frieden in der Ukraine. Aber Gebete ohne Taten und entsprechende Handlungen reichen nicht. Ich glaube fest daran, dass religiöse Führer in diesen schwierigen politischen Zeiten zu Lösungen bei-

tragen können, wenn sie zusammenarbeiten. Die Suche nach einem gerechten Frieden ist etwas, wozu wir Christen von Gott beauftragt sind.

Wie helfen Sie den Menschen?

Wir werden fortfahren, an den Kriegsfolgen leidende Menschen und ihre Angehörigen zu unterstützen. Wir tun das als Weltkirchenrat mit den uns angeschlossenen Hilfswerken, zum Beispiel mit dem internationalen kirchlichen Netzwerk ACT Alliance, einem der größten Bündnisse für humanitäre Arbeit und Entwicklungshilfe.

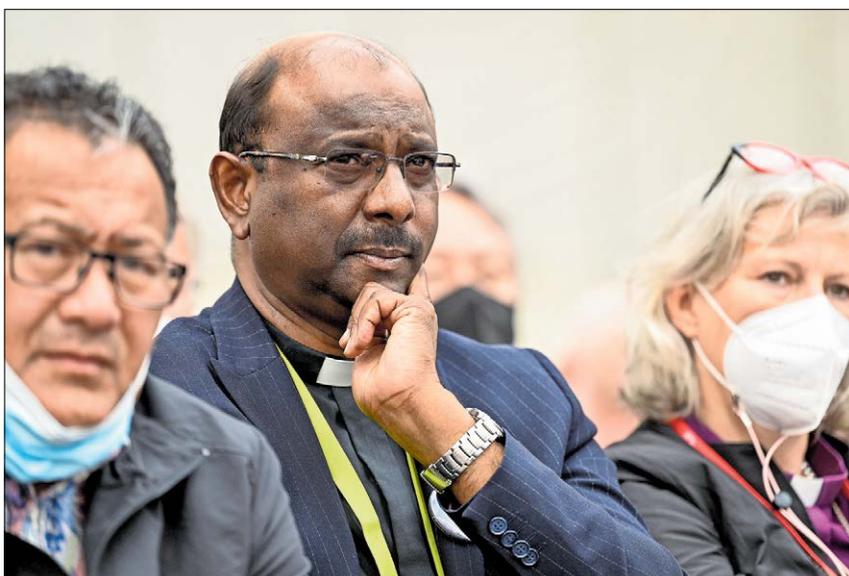
Unterstützen Sie Waffenlieferungen an die Ukraine?

Die Menschen in der Ukraine müssen sich gegen den Aggressor verteidigen. Der Ruf nach mehr Waffen ist ein Hilferuf für mehr Beistand gegen die russische militärische Invasion. Das Land hat natürlich das Recht auf Verteidigung. Wir als Weltkirchenrat bevorzugen aber Wege zu einer friedlichen Lösung. Das hängt natürlich auch von den Russen ab und ihrer Bereitschaft, sich auf Friedensgespräche einzulassen.

Der Moskauer Patriarch Kyrill rechtfertigt seit fast einem Jahr den Krieg. Wie reagiert der ÖRK darauf?

Der Weltkirchenrat hat dazu eine sehr eindeutige Haltung, vor allem nach der elften ÖRK-Vollversammlung im September 2022 in Karlsruhe. Wir haben klargemacht, dass wir Krieg in jeder Form verurteilen. Wir können den Standpunkt des Patriarchen in dieser Angelegenheit nicht nachvollziehen. Der frühere ÖRK-Generalsekretär Ioan Sauca machte gegenüber der Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche die Position des Weltkirchenrats deutlich. Wir engagieren uns an dieser Stelle und werden dies auch weiterhin tun.

Wir werden auch weiterhin versuchen, auf den Moskauer Patriarchen Kyrill und den Rest der Russisch-Orthodoxen Kirche einzuwirken, um eine friedliche Lösung in diesem Konflikt zu finden. Statt die militärische Aggression Russlands zu rechtfertigen, muss die Orthodoxe Kirche sich daran beteiligen, eine friedvolle Lösung in dem Konflikt zu finden.



▲ Jerry Pillay (Mitte), Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), bei der Vollversammlung des ÖRK 2022 in Karlsruhe. Fotos: KNA, Imago/Itar-Tass

Ist das nicht etwas blauäugig?

Wir werden nicht aufhören, von Gerechtigkeit zu sprechen. Wenn die Russisch-Orthodoxe Kirche an ihrer Position mit Blick auf den Ukraine-Krieg festhält, werden wir dazu nicht schweigen. Wir werden sie immer wieder dazu aufrufen, ihre Position in dieser Angelegenheit zu ändern.

Sehen Sie in der Russisch-Orthodoxen Kirche Anzeichen dafür, sich auf eine friedliche Lösung einzulassen? Oder ist deren Position unverrückbar?

In Gesprächen mit der Leitung der Russisch-Orthodoxen Kirche wurde deutlich, dass man dort den Krieg keinesfalls unterstützt. Dort verurteilt man den Krieg genauso, wie wir das tun. Wir sehen auch die Schwierigkeit für eine Nationalkirche in diesem Land in dieser Zeit. Für die Orthodoxen ist es sehr schwierig, eine andere Position einzunehmen, als sie es im Moment tun. Leider ist es so, wie es ist.

Aber wir beobachten, dass es auf russischer Seite eine Bereitschaft zum Dialog gibt. Sie wollen den Dialog mit anderen Kirchen in der Welt fortsetzen und bitten zugleich um Verständnis für ihren Kontext. Deshalb ist der Dialog gerade jetzt so entscheidend.

Könnte es dennoch eine Entwicklung geben, damit Sie sagen: „Genug ist genug, wir müssen die Russisch-Orthodoxe Kirche aus dem ÖRK ausschließen“?

Auf der ÖRK-Vollversammlung in Karlsruhe ist dies von verschiedenen Seiten verlangt worden. Auch jetzt üben einige ÖRK-Mitgliedskirchen entsprechenden Druck auf uns aus, die Russisch-Orthodoxe Kirche aus dem ÖRK auszuschließen oder deren Mitgliedschaft zu suspendieren.

Die Vollversammlung hat sich für eine Fortsetzung des Dialogs ausgesprochen, solange es möglich ist. Diese Haltung setzt der Weltkirchenrat zurzeit um. Aber das schließt nicht aus, dass wir drastische Maßnahmen ergreifen, wenn die Dinge außer Kontrolle geraten. Dann wird der Weltkirchenrat angemessen reagieren.

Das heißt, am Ende könnte es eine Aussetzung der Mitgliedschaft der Russisch-Orthodoxen Kirche geben?

Nun, wenn es dazu kommt, kann es dazu kommen. Aber wie ich schon sagte, sind wir noch nicht soweit. Zum jetzigen Zeitpunkt werden wir den Dialog fortsetzen.

Interview: Jan-Dirk Herbermann und Stephan Cezanne

DEUTSCHE WAFFEN FÜR DIE UKRAINE**„Gewalt als letztes Mittel“**

Militärbischof und Pax-Christi-Präsident: Kampfpanzer-Lieferung vertretbar

ESSEN/MAINZ (KNA) – Der katholische Militärbischof Franz-Josef Overbeck kann die Entscheidung der Bundesregierung nachvollziehen, Leopard-Kampfpanzer an die Ukraine zu liefern. „Der Krieg scheint in einem Stadium angekommen zu sein, in dem solche schweren Waffen von der Ukraine eingesetzt werden müssen“, sagte Overbeck nach Bekanntwerden der Lieferpläne. Ähnlich äußerte sich der Pax-Christi-Präsident und Mainzer Bischof Peter Kohlgraf.

Die Entscheidung hätten allerdings politische Verantwortungsträger auf der Grundlage entsprechender Informationen zu treffen. „Als Seelsorger möchte ich bei solchen Lieferungen nicht einfach von einem Gutheißen sprechen, denn auch diese Waffen sorgen für entsetzliches Leid“, betonte Overbeck, der seit 2011 Militärbischof der Bundeswehr ist.

Kohlgraf sagte, die Kampfpanzer-Lieferung sei zwar vertretbar. „Aber wir werden immer Schuld auf uns laden. Natürlich töten Waffen. Pax Christi wird nie das Töten an sich als etwas Gutes ansehen“, betonte der Bischof. Dennoch sei Deutschland nicht in der Situation, „mit erhobenem Zeigefinger Menschen zu belehren, die um Leib und Leben fürchten“. Das müsse auch für die Friedensbewegung gelten.

Kohlgraf ist seit Oktober 2019 Präsident der deutschen Sektion von Pax Christi International. Die Frage der Waffenlieferungen werde bei Pax Christi intensiv diskutiert. „Auch hier gibt es Stimmen, die sagen: Die Ukraine hat grundsätzlich das Recht zur Selbstverteidigung, auch zur militärischen Selbstverteidigung“, sagte Kohlgraf.

Auch der Essener Bischof Overbeck betonte: „Der Zweck dieser Lieferungen ist, dass die Ukraine ihr Recht auf Selbstbestimmung wahrnehmen und angesichts der russischen Aggression für ihre Freiheit kämpfen kann.“ Er fügte hinzu: „Wir dürfen dabei aber das Ziel, nämlich einen gerechten Frieden, niemals aus dem Blick verlieren.“

Der Militärbischof betonte, Gewalt dürfe nur als letztes Mittel eingesetzt werden, um Freiheit und Selbstbestimmung zu erhalten. „Denn wer immer Gewalt anwendet, der muss wissen, dass er Schuld auf sich lädt.“



▲ Pax-Christi-Präsident Peter Kohlgraf (links) und Militärbischof Franz-Josef Overbeck halten die Panzerlieferung in die Ukraine für vertretbar. „Aber wir werden immer Schuld auf uns laden“, fügt Kohlgraf hinzu. Fotos: KNA

Auf die Frage, ob er eine Eskalation des Kriegs befürchte, sagte Overbeck: „Das Kriegsgeschehen ist schon an so vielen Stellen eskaliert, dass man wahrscheinlich nur noch die Stufe der Eskalation beschreiben kann, aber nicht die Eskalation an sich – die schon längst da ist.“ Die Tragödie sei von Russland gestartet worden.

Auf die Frage, ob dieser Krieg vom Westen auch mit Waffengewalt gewonnen werden müsse, sagte Overbeck: „Würde der Westen seine Unterstützung verweigern, wäre wohl Tür und Tor geöffnet für jede Form von willkürlicher Aggression, der keine Grenzen mehr gesetzt werden.“

Kohlgraf sagte, es gebe für ihn keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, wie der Krieg beendet werden solle. „Es ist aber zu viel von Sieg und Niederlage die Rede, zu viel von Panzern und von Zerstörung“, betonte der Pax-Christi-Präsident. Er sei nicht naiv und sehe die Lage in der Ukraine. „Aber wie soll ein solcher Krieg gelöst werden, ohne in einer totalen Katastrophe zu enden?“, fragte Kohlgraf. „Ist eine Totalzerstörung und am Ende vielleicht eine ‚atomare Lösung‘ wirklich das, was wir wollen?“ Man könne bezweifeln, ob sich Russland geschlagen geben werde: „Dieser Angreifer hält sich an keine Menschenrechte und an kein Kriegsrecht und eskaliert die Gewalt völlig.“

Zur möglichen Gefahr einer Ausweitung des Konflikts bis hin zu einem Weltkrieg sagte Overbeck:

„Wenn wir von einer Eskalation im Weltmaßstab ausgehen, dann würde das anders ablaufen als bei den schrecklichen beiden Weltkriegen im 20. Jahrhundert. Wir leben in einer digitalen Welt. Diese Auseinandersetzung würde zu großen Teilen auch als Cyberkrieg geführt werden.“ Zur Frage nach einem Atomkrieg sagte Overbeck: „Das verhüte Gott!“

Info**Pax Christi fordert mehr Diplomatie**

Zum Jahrestag des russischen Einmarschs in die Ukraine am 24. Februar ruft Pax Christi zu mehr diplomatischen Anstrengungen für einen Waffenstillstand und Friedensverhandlungen auf. Man müsse die öffentliche Debatte aus der militärischen Engführung herausholen, erklärte der Bundesvorsitzende Gerold König.

Es liege auch in der Verantwortung der Medien, den Möglichkeiten von Verhandlungen und der Forderung nach Einstellung der Waffenlieferungen Raum zu geben. „Wir werben dafür, in Diplomatie und Verhandlungen die Sichtweisen aller Konfliktparteien wahrzunehmen, kritisch zu hinterfragen und keine Feindbilder aufzubauen oder zu verstärken“, sagte König. epd

Kurz und wichtig



Altersrücktritt

Papst Franziskus hat den altersbedingten Rücktritt von Kardinal Óscar Rodríguez Maradiaga (Foto: KNA) als Erzbischof von Tegucigalpa in Honduras angenommen. Der Papst-Vertraute war Ende Dezember 80 Jahre alt geworden. Bischöfe müssen dem Papst mit 75 Jahren ihren Rücktritt anbieten; Franziskus beließ ihn jedoch bis jetzt im Amt. Mit Erreichen der Altersgrenze von 80 Jahren verlor Maradiaga bereits sein Recht zur Papstwahl. Die Leitung des Hauptstadtbistums übernimmt nun der spanische Priester José Vicente Nácher Tatay. Der 58-Jährige arbeitete bislang als Pfarrer in der zweitgrößten Stadt des Landes, San Pedro Sula.

BDKJ-Aufarbeitung

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) will sich systematisch mit Missbrauchsfällen im eigenen Verband beschäftigen. Dazu sollen unabhängige Forscher mit einer großangelegten Studie beauftragt werden. Wer die Studie durchführen soll und wann mit einer Veröffentlichung zu rechnen ist, sei noch offen, erklärte der Dachverband der katholischen Jugendverbände. Dazu müssten noch Absprachen mit Kooperationspartnern sowie der Deutschen Bischofskonferenz getroffen werden.

Wirtschaft stärken

Deutschland droht aus Sicht des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) als Wirtschaftsstandort weiter an Attraktivität zu verlieren. „Hohe Steuern und Abgaben verringern die Spielräume für notwendige Zukunftsinvestitionen, dazu kommt die zunehmende staatliche Regulierung mit einer überbordenden Bürokratie“, erklärte der Vorsitzende Ulrich Hemel. Der Bund warnt vor einer Verschlechterung der Lage. In einer Liste der attraktivsten Wirtschaftsstandorte des Wirtschaftsforschungsinstituts ZEW in Mannheim sei Deutschland zuletzt um vier Plätze gefallen und stehe nun auf Platz 18 von 21.

Schmerzensgeld

In dem Zivilverfahren um Schadensersatzansprüche eines Missbrauchsoffiziers vor dem Landgericht Traunstein beruft sich das Erzbistum München und Freising nicht auf Verjährung. Eine solche Einrede sei nicht erhoben worden, teilte das Erzbistum mit. „Die Erzdiözese ist bereit, zur Anerkennung des Leids des Klägers ein angemessenes Schmerzensgeld zu leisten und für darüber hinausgehende Schadensersatzbegehren eine angemessene Lösung zu finden“, heißt es weiter. „Die Erzdiözese bedauert das dem Kläger und anderen Missbrauchsopfern widerfahrte Leid zutiefst.“

Caritas-Jubiläum

Prominente Vertreter aus Politik und Kirche haben die Arbeit des Deutschen Caritasverbands gewürdigt. Bei einem Festakt zum 125-jährigen Bestehen erklärte Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne), der Verband gebe „Werten Gewicht und auch ein Gesicht“. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, lobte die Orientierung des Verbands an Inklusion und Vielfalt.



Franziskus würdigt Benedikt

ROM – Papst Franziskus hat die positive Beziehung zu seinem verstorbenen Vorgänger Benedikt XVI. bekräftigt. Mit ihm habe er einen Vater, einen guten Begleiter verloren, sagte Franziskus in einem Interview der Nachrichtenagentur „Associated Press“. „Für mich war er eine Sicherheit. Wenn ich Zweifel hatte, fragte ich nach dem Auto und fuhr zum Kloster und fragte“, erklärte der 86-Jährige. Seit Benedikts Tod hat die Kritik am aktuellen Papst aus konservativen Kirchenkreisen zugenommen. Das habe aber nichts mit Benedikt zu tun, betonte Franziskus. Es liege vielmehr an den „Abnutzungerscheinungen einer zehnjährigen Regierung“.

Text/Foto: KNA

HEILIGES LAND

Entsetzen nach Anschlägen

Papst Franziskus und Kirchen fordern Wege aus der Gewalt

JERUSALEM/ROM (KNA) – Die führenden Vertreter der Kirchen im Heiligen Land haben nach den jüngsten Anschlägen gegen Juden in Jerusalem vor einer sinnlosen Spirale der Gewalt gewarnt. „Wir, die Patriarchen und Oberhäupter der Kirchen in Jerusalem, rufen alle Parteien zu einer Praxis der Zurückhaltung und der Selbstkontrolle auf“, heißt in einer gemeinsamen Erklärung. Gewalt führe nur zu weiteren Gräueltaten und immer weiter weg vom ersehnten Frieden.

den, die auf dem Dialog und der wahren Suche nach dem Frieden beruhen“.

Seit Beginn des Jahres seien bereits 32 Palästinenser und sieben Israelis getötet worden, halten die Kirchenoberen in ihrer Erklärung fest. Die Lage werde weiter eskalieren, wenn Politiker auf beiden Seiten jetzt nicht massiv dagegen einschritten. Dies beinhalte auch den Respekt vor anderen Religionen und ihren heiligen Stätten.

Gebet für die Opfer

Nach der jüngsten Welle der Gewalt bete man für die Getöteten, Verletzten und ihre Familien, heißt es in der Erklärung. Gott möge den politischen Führern die Weisheit und Vernunft schenken, um eine gerechte und friedliche Lösung für das Heilige Land zu finden.

Am Freitagabend voriger Woche war es in Jerusalem zu dem schwersten Anschlag seit Jahren gekommen. Der mutmaßliche Täter, ein 21-jähriger Palästinenser, erschoss dabei vor einer Synagoge sieben Personen und verletzte weitere teils schwer, bevor er von der Polizei getötet wurde. Bei einem weiteren Schusswechsel am Folgetag verletzte ein nach Polizeiangaben 13-jähriger Palästinenser zwei Menschen schwer.

Auch Papst Franziskus hat die Eskalation der Gewalt verurteilt. Mit großem Schmerz höre er die Nachrichten aus dem Heiligen Land, erklärte das Kirchenoberhaupt am Sonntag auf dem Petersplatz. Franziskus gedachte der bei einer Militäration im Westjordanland getöteten Palästinenser. Weiter empfinde er Schmerz über den Anschlag in Jerusalem, bei dem sieben Juden und der mutmaßliche palästinensische Attentäter getötet wurden.

Diese Eskalation der Gewalt lasse die wenigen Hoffnungsschimmer für Frieden schwinden, sagte der Papst. Zugleich appellierte er an die beiden Regierungen und die internationale Gemeinschaft, „dass sofort andere Wege gefunden wer-

Weiterer Rückgang

Weniger Organspenden in Deutschland im Jahr 2022

FRANKFURT (KNA) – Die Zahl der Organspenden in Deutschland ist erneut zurückgegangen.

Für 2022 verzeichnet die Deutsche Stiftung Organtransplantation ein Minus von 6,9 Prozent bei der Zahl der Spender. 869 Menschen haben nach ihrem Tod Organe gespendet – 64 weniger als im Vorjahreszeitraum. Das sind 10,3 Spender auf eine Million Einwohner.

Auch die Summe der entnommenen Organe, die für eine Transplantation an die internationale Vermittlungsstelle Eurotransplant gemeldet werden konnten, sank auf 2662 (Vorjahreszeitraum: 2905). Damit ging die Zahl der postmortal entnommenen Organe um 8,4 Prozent im Vergleich zu 2021 zurück.

In Deutschland stehen derzeit rund 8500 Menschen auf den Wartelisten für ein Organ.

DIENSTÄLTETER AMTIERENDER BISCHOF IN DEUTSCHLAND

„Ökumene ist keine Häresie“

Der griechisch-orthodoxe Metropolit Augoustinos wird am 7. Februar 85 Jahre alt

Seit 1980 ist er das „Gesicht“ der orthodoxen Christen in Deutschland. Den Wandel von der „Gastarbeiterkirche“ zur drittgrößten christlichen Konfession gestaltete er tatkräftig mit. Am 7. Februar wird Metropolit Augoustinos 85 Jahre alt.

Auf die Frage nach dem dienstältesten amtierenden Bischof in Deutschland dürften die wenigsten seinen Namen parat haben. Das liegt weniger an seiner mangelnden Bekanntheit, sondern daran, dass die Orthodoxie noch immer zu wenig im Blick ist, wenn es um das kirchliche Leben in Deutschland geht. Denn mit mehr als drei Millionen Gläubigen ist sie hier längst die drittgrößte christliche Konfession.

Der Metropolit des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel, Augoustinos, ist seit 1980 ihr Repräsentant. Er ist damit länger im Amt als alle katholischen und evangelischen Bischöfe.

Den größten Teil seines Lebens hat der gebürtige Kreter mit dem bürgerlichen Namen Georgios Labadarkis in Deutschland verbracht. Er konnte noch an der Theologischen Hochschule auf der Insel Chalki bei Istanbul studieren, die später vom türkischen Staat geschlossen wurde. Zum Weiterstudium ging er nach Salzburg, Münster – wo er auch Vorlesungen bei Joseph Ratzinger hörte, dem späteren Papst Benedikt XVI. – und an die Freie Universität Berlin (FU).

Nach der Priesterweihe 1964 war er im Westteil Berlins Pfarrer der Gemeinde des heiligen Nikolaus, betreute aber auch die orthodoxen Griechen in Ostberlin. Am FU-Seminar für Katholische Theologie hielt er daneben Vorlesungen über orthodoxe Theologie.

Bereits 1972 wurde Augoustinos zum Vikarbischof der Metropolie von Deutschland gewählt. Seine Bischofsweihe in Frankfurt am Main war die erste eines griechisch-orthodoxen Bischofs in Deutschland. Sein Wirkungsfeld blieb zunächst noch Berlin, wo er von 1973 bis 1979 Vorsitzender des damaligen Ökumenischen Rats Berlin war.

Auf Bundesebene wurde er erstmals 1978 stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). 1980 erfolgte dann die Wahl zum Metropoliten von Deutschland mit Sitz in



▲ Metropolit Augoustinos bei einem Lobpreis, einer sogenannten Doxologie, in der griechisch-orthodoxen Metropolie in Bonn. Foto: KNA

Bonn. Seither ist Augoustinos Oberhaupt der mittlerweile rund 470 000 griechisch-orthodoxen Christen in

Deutschland, die in diesem Jahr das 60-jährige Bestehen ihrer Metropolie feiern können.

Zur Person

Augoustinos wurde am 7. Februar 1938 in Voukolies auf Kreta geboren. Er ist Erzbischof und Metropolit der griechisch-orthodoxen Metropolie von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel. Seit 2006 ist er zudem Vorsitzender der Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland bzw. seit 2010 der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutsch-

land. Außerdem ist er Ehrendoktor der Katholisch-Theologischen Fakultät Bonn. Zu seinen Auszeichnungen zählen das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, der Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen, der Ehrenorden 1. Klasse der Republik Griechenland und das Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens. red

Die Entwicklung von der „Gastarbeiterkirche“, welche die Metropolie bei ihrer Gründung 1963 noch war, zu einer in Deutschland heimischen Kirche mit 65 Gemeinden und über 150 Gottesdienststätten ist in einem hohen Maß Augoustinos und seiner beharrlichen Aufbauarbeit zu verdanken. Zugleich war ihm die Gemeinschaft der orthodoxen Diözesen verschiedener nationaler Herkunft immer ein zentrales Anliegen. Auf die 1994 gegründete Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland folgte 2010 die Orthodoxe Bischofskonferenz (OBKD), deren Vorsitz er als der dem Rang und dem Weihealter nach erste der orthodoxen Bischöfe übernahm.

Seit dem vom Moskauer Patriarchat 2018 angeordneten Rückzug der russisch-orthodoxen Bischöfe aus der OBKD ist die Handlungsfähigkeit der Konferenz allerdings zu seinem Leidwesen beeinträchtigt, wenn auch die Zusammenarbeit in Sachfragen und auf Gemeindeebene weitergeht. Die aktuell größte Herausforderung für alle orthodoxen Gemeinden ist die praktische Hilfe für die zahlreichen meist orthodoxen Flüchtlinge aus der Ukraine und ihre kirchliche Beheimatung.

Auch ökumenisch gilt Augoustinos als Integrationsfigur, die das Verbindende sucht und gemeinsame Aussagen der Kirchen anstrebt. Seine Formulierung „Ökumene ist keine Häresie“ ist für ihn Programm. Die ACK und der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg ehrten ihn 2019 gemeinsam für sein „ökumenisches Lebenswerk“.

Bestens sind auch die Kontakte zur Politik. Besuche bei den Bundespräsidenten, Bundeskanzlern und Ministerpräsidenten sind für ihn längst zur Routine geworden. Ein Höhepunkt seiner Amtszeit war die Teilnahme am lange vorbereiteten orthodoxen Konzil von Kreta 2016 als Mitglied der Delegation des Ökumenischen Patriarchats.

Anders als für katholische und evangelische Bischöfe gilt für die orthodoxen Kirchenoberhäupter keine Altersgrenze. Solange es seine Gesundheit erlaubt, wird Augoustinos deshalb sein Amt weiter ausüben. Zuletzt ließ er sich öfter bei repräsentativen Terminen vertreten. Anders als sein Vorgänger, Metropolit Irineos, wird er jedenfalls nicht wieder nach Kreta zurückkehren.

Norbert Zonker



ALTE TRADITION LEBT WIEDER AUF

Zur Ausbildung in den Vatikan

Steinmetze, Stuckateure und Co.: Dombauhütte unterrichtet junge Kunsthandwerker

ROM – Die ersten Unterrichtswochen sind bereits vorüber: 20 junge Frauen und Männer besuchen die neue Kunsthandwerkerschule der Fabbrica di San Pietro (vatikanische Dombauhütte). Sechs Monate lang leben sie im Vatikan und lernen dort von den Meistern ihres Fachs. Mit der kostenlosen Weiterbildung hat die Dombauhütte eine alte Tradition wieder ins Leben gerufen.

Freude, Aufregung und der große Wunsch, aus der Geschichte zu lernen: Mit diesen Gefühlen begann im Januar für 20 junge Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt das erste Lehrjahr der Kunstgewerbeschule der Fabbrica di San Pietro. An der Instandhaltung des Petersdoms arbeitet die Dombauhütte jeden Tag. Der Kurs will aber nicht nur künftige Vatikan-Handwerkerinnen und -Handwerker ausbilden.

Pater Francesco Occhetta, Generalsekretär der Stiftung Fratelli Tutti, die das Fortbildungsangebot fördert, erklärt: „Die Schule hat das Ziel, theoretisches Wissen, das man studieren muss, um die Geschichte, die Funktion von Materialien und die Entwicklung von Kunst und Architektur zu verstehen, mit einem theologischen Ansatz zu verbinden.“

Theorie und Praxis

Es gibt drei Kurse, die sich jeweils an Steinmetze und Marmorarbeiter, Stuckateure und Dekorateur sowie Zimmerleute richten. Das Ausbildungsangebot umfasst 200 Stunden theoretischen Unterricht, in dem auch theologische Themen behandelt werden, und 400 Stunden Praxis. „Die Mitarbeiter der Fabbrica di San Pietro werden ihr Wissen an die Studenten weitergeben“, sagt Pater Occhetta.

Für den Unterricht wurden eigens Räumlichkeiten neben dem Petersdom bereitgestellt. Die Teilnehmer sind zwischen 20 und 25 Jahre alt und kommen aus der ganzen Welt – „junge Menschen voller Leben“, so Occhetta. Viele sind selbst Kinder von Kunsthandwerkern. Sie seien sich der einmaligen Chance bewusst, die ihnen die Fabbrica di San Pietro biete. „Und sie freuen sich sehr, endlich loszulegen. Sie machen sich mit der für ihr Alter typischen Freude und Kraft auf den Weg“, fügt der Priester an. Die jungen Kunsthandwerker werden nun sechs Monate lang im Herzen des Vatikans leben.

Mit der Kunstgewerbeschule hat die Fabbrica di San Pietro unter dem Vorsitz von Kardinal Mauro Gambetti, dem Erzpriester des Petersdoms, eine Tradition aus dem 18. Jahrhundert wieder aufleben lassen: Schon damals gaben erfahrene

Handwerker der vatikanischen Basilika ihr Wissen an die Jugend weiter. Dieses Vorgehen der alten Werkstatt – eine Generation gibt Traditionen und Fertigkeiten an die nächste weiter – soll nun wiederhergestellt werden.

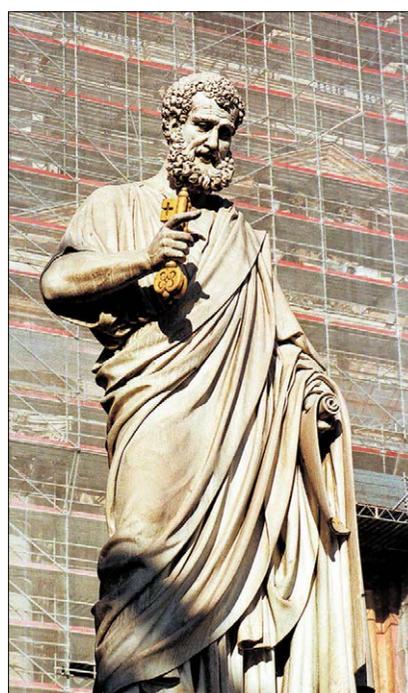
„So viele wie möglich“

Bei der Auswahl der Lehrer, fährt der Generalsekretär der Stiftung Fratelli Tutti fort, habe man sich dafür entschieden, „so viele wie möglich einzubeziehen, die in erster Linie über Kompetenzen verfügen und ihren Auftrag innerhalb der Fabbrica di San Pietro ausführen“. Man nennt sie auch „Sanpietrini“ – eine Anspielung auf die typischen Steine, die den Petersplatz zieren. Mehrere sehr gute „Sanpietrini“ hätten sich als Dozenten zur Verfügung gestellt.

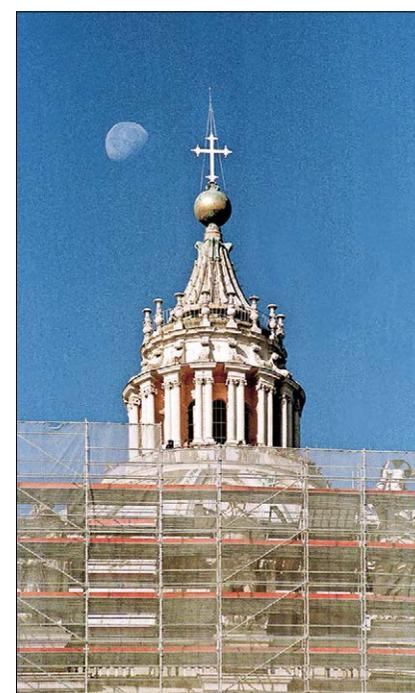
Darüber hinaus verfüge die Fabbrica di San Pietro über eigene Ex-



▲ Kardinal Mauro Gambetti (links), Erzpriester des Petersdoms, und Pater Francesco Occhetta begrüßten die 20 jungen Kunsthandwerker. Foto: Vatican News



▲ Die Mitarbeiter der Dombauhütte kümmern sich unermüdlich um den Erhalt des Petersdoms. Diese Aufnahmen stammen aus dem Jahr 2001. Fotos: KNA



DIE WELT



▲ Der Petersdom beeindruckt mit kunstvollen Mosaiken, filigranen Stuckaturen und unzähligen Statuen. *Symbolfoto: gem*

perten, etwa den Architekten Professor Pietro Zander, der für die Nekropole zuständig ist, oder Assunta Di Sante, die im Archiv arbeitet – Wissenschaftler, die sich bestens mit der Geschichte, Architektur und künstlerischen Ausstattung der Basilika auskennen, erklärt Pater Occhetta. Bei Bedarf würden sich auch Dozenten von italienischen und ausländischen Universitäten an der Durchführung der Kurse beteiligen.

Weltweites Angebot

Die Kunstgewerbeschule sei auch Ausdruck einer aufgeschlossenen Kirche, sagt der Priester: „So viel Wissen, das die Mitarbeiter des Vatikans im Laufe der Jahrhunderte angesammelt haben, wird nicht als geheimer Schatz gehütet, sondern jungen Menschen aus Italien, Peru, Deutschland und Weißrussland zugänglich gemacht.“ Kardinal Gam-

betti habe bei der Vorstellung dieser Initiative ganz bewusst alle Nuntien angeschrieben, um deutlich zu machen, dass die Schule für junge Menschen aus allen Ländern offenstehe, explizit auch Studenten aus den ärmsten Ländern dieser Welt.

Ganz in der Tradition vergangener Jahrhunderte ist die Teilnahme an der Weiterbildungsmaßnahme kostenlos. Pater Occhetta erklärt: „Wir versuchen, das Geschenk, das wir erhalten haben, dem Allgemeinwohl zur Verfügung zu stellen. Wir wollen jungen Menschen nicht nur handwerkliche oder intellektuelle Fähigkeiten vermitteln. Unser Wunsch ist es, mit ihnen eine denkende Gemeinschaft aufzubauen, eine Gemeinschaft, in der es um mehr geht als das ‚Füllen leerer Gefäße‘.“ Vielmehr stünden jene Werte im Vordergrund, die die jungen Leute für eine erfolgreiche Zukunft bräuchten – „qualifiziert dank einer

Erfahrung, die man nur einmal im Leben an einem so wunderbaren Ort wie dem Petersdom machen kann“, sagt der Priester.

Berufliche Perspektive

Es ist noch zu früh, um zu sagen, wie die beruflichen Möglichkeiten der Auszubildenden aussehen werden: Die Schule habe gerade erst begonnen und befinde sich in einer Versuchsphase, betont der Geistliche. „Sicherlich werden die Studenten mit dieser großartigen Erfahrung in die Arbeitswelt und auch in den Markt eintreten. Dann führt eines zum anderen!“ Und wenn sich manch ein Schüler besonders auszeichne, erklärt Pater Occhetta abschließend, „können wir nicht ausschließen, dass wir ihm vorschlagen werden, sich in Zukunft in den Dienst der Basilika zu stellen“.

Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass die Pfarreien das Verbindende miteinander und mit Gott in den Mittelpunkt stellen und so immer mehr von Glauben, Geschwisterlichkeit und Offenheit gegenüber den, die es am meisten brauchen, erfüllt werden.



VIER MILLIARDEN EURO

Italien investiert für Heiliges Jahr 2025

ROM (KNA) – Für das von Papst Franziskus ausgerufenen Heiligen Jahr 2025 planen die Republik Italien und die Stadt Rom öffentliche Investitionen im Umfang von bis zu vier Milliarden Euro. Wichtigstes Einzelprojekt ist eine Fußgängerunterführung vor der Engelsburg, die den gesamten Bereich vom Tiber bis zum Vatikan in eine Fußgängerzone verwandeln soll.

Ein weiteres großes Bauprojekt ist die Errichtung einer Tiefgarage neben dem Vatikan unter der „Piazza del Risorgimento“. Hinzu kommt der Umbau der Plätze und Straßen rings um den Bahnhof San Pietro.

Ferner sollen 35 neue Eisenbahnzüge und 755 neue Stadtbusse angeschafft werden. Für die Unterbringung von Pilgern sollen schwimmende Häuser auf dem Tiber errichtet werden; ferner ist die Sanierung der historischen Tiber-Insel geplant.

Die Arbeiten sollen nach dem Willen der Regierung unter Ministerpräsidentin Giorgia Meloni bis zur Eröffnung des Heiligen Jahres an Weihnachten 2024 vollendet sein.

Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Kein Kirchenbau ist überflüssig!

Die deutschen Diözesen müssen sparen. Sie hatten in den vergangenen Jahrzehnten viel Geld zur Verfügung und es weithin verantwortungsbewusst ausgegeben. Gleichzeitig haben sie Verwaltungen aufgebaut, die große Summen verschlingen. Aus nicht voraussehbaren Gründen kommt nun weniger Geld in die Kassen. Urplötzlich steht die Frage im Raum: Wie kann man die laufenden Kosten finanzieren?

Es muss gespart werden. Aber wo? Die Strategen überlegen: Wir stoßen ab, was wir nicht unbedingt brauchen – an Gebäuden und verzichtbaren Einrichtungen. Was aber ist verzichtbar? Sind Kirchen, die man nicht mehr für die Eucharistiefeier braucht, zu ver-

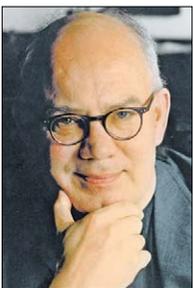
kaufen, abzureißen oder umzuwandeln? Die Aufklärer des 19. Jahrhunderts waren dieser Meinung, und nicht wenige Verantwortliche der Gegenwart tendieren in diese Richtung.

Ich halte dagegen! Eine Kirche ist mehr als nur ein Versammlungsraum für eine Eucharistiegemeinde, ist mehr als ein funktionaler Raum. Sie ist Symbol für das, was wir „Kirche“ nennen, das heißt die zum Herrn gehörige Gemeinschaft der Glaubenden. Ein Kirchengebäude spricht nicht nur für die gegenwärtige Gemeinschaft, sondern für deren Herkunft und deren Zukunft.

Zu dieser Gemeinschaft am Ort gehören nicht nur die etwa elf Prozent, die sich aktuell regelmäßig zur Eucharistie versammeln.

Auch die 89 Prozent jener, die Kirchensteuer zahlen, zählen dazu, und auch jene noch, die durchaus zur christlichen Religion hin tendieren, sich aber aus unterschiedlichen Gründen aus der Steuergemeinschaft verabschiedet haben.

Wenn wir diesen Menschen die Symbole des „Kirche-Seins“ vor Ort nehmen, beginnen wir, uns wie eine Sekte zu verhalten, die für sich lebt und die anderen nicht mehr in den Blick nimmt. Warum gehen wir davon aus, dass alles nur aus Kirchensteuermitteln finanziert und zentral kontrolliert werden muss? Wir sollten uns bemühen, die Kräfte vor Ort zu aktivieren und den Menschen die Symbolkraft sakraler Gebäude zu vermitteln.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Im Wirrwarr der Werte

In Zeiten angehäufter Krisen erinnert man sich an alte Werte, die einem abhandengekommen sind – oder die es neu zu konstruieren gilt. Aber leider sind die alten Werte nicht immer gut – und die guten nicht neu.

Die „ewige Wiederkehr“ der Werte stellt sich als periodische Wiederholung des öffentlichen Redens über Werte heraus: Hauptsache, wir haben darüber geredet. Und zwar über alles, was einem persönlich gerade wertvoll erscheint. Aber dieser verwirrende Überfluss an subjektiven Wertschätzungen läuft auf einen Verlust objektiv verbindlicher Werte hinaus. Dieser wird zunächst als Vertrauensverlust wahrgenommen. Geschwunden ist namentlich das Vertrauen in die Eliten, die diesen

Verlust natürlich am meisten beklagen und durch verstärkte Wertebeschwörung zu kompensieren versuchen.

Um welche Werte geht es hier? Schon in den 1970er Jahren gab es eine „Grundwerte-Debatte“, die sich unerschwellig auch nach der Wiedervereinigung fortsetzte. Dabei drehte es sich vor allem um die Frage, ob und wieweit der liberale, weltanschaulich neutrale Rechtsstaat auch für den Bestand der moralischen Grundwerte Verantwortung zu tragen habe.

Diese Frage wurde damals von der Mehrheit der Parteien und Wähler eher verneint. Das hing wesentlich mit dem sogenannten „Wertewandel“ zusammen, über den seit den 1980er Jahren eine breite Diskussion ent-

stand, die angesichts einer fortschreitenden Zerfaserung der Gesellschaft immer neue Auflagen erfuhr.

Solche Debatten deuten darauf hin, wie umstritten die metaphysischen, religiösen, moralischen und materiellen Werte sind, die die Gesellschaft zusammenhalten sollen – und wie ratlos die Leute, wie orientierungslos vor allem die Führungskräfte inzwischen geworden sind. Von einem „klaren Wertekoordinatensystem“ kann de facto keine Rede sein. Im Zeitalter der beliebigen „Umwertung aller Werte“ (Friedrich Nietzsche) kann leider auch von einem „Wertekompass“ keine Rede mehr sein, der eine klare Standort- und Zielbestimmung voraussetzt.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Mit Insekten im Kleingedruckten

Insekten in Lebensmitteln – bislang galt das als Zeichen einer nachlässigen Vorratshaltung und für verdorbene Speisen. Nun sieht es anders aus: Seit kurzem erlaubt die EU die Beimischung von Insektenpulver – Hausgrille und Getreideschimmelkäfer dürfen nun etwa in Teigwaren, Fleischersatzprodukten, Molkenpulver, Keksen, Schokoladenerzeugnissen und vielem mehr enthalten sein.

Nur allzu blumig werden die Vorteile des Verzehrs von Insekten hervorgehoben – allen voran vom Weltwirtschaftsforum: Sie seien proteinreicher als gewöhnliches Fleisch und schonen das Klima. Verständliche Bedenken oder Ekel der Konsumenten werden beiseitegewischt: Lebensmittel, die Insekten-

bestandteile enthalten, müssten gekennzeichnet werden, sodass niemand sie unwissentlich verzehren werde. Auch würde ein Hinweis Allergiker warnen, heißt es.

Während man sich erst beruhigt zurücklehnen will, bleibt ein schaler Beigeschmack. Davon abgesehen, dass Kritiker besagte Insekten allergologisch nicht als so unbedenklich einstufen wie dargestellt und vor hoher Schadstoffbelastung warnen, liegen die Probleme auf der Hand: Einkaufen wird viel Zeit beanspruchen, wenn bei jedem Produkt die kleingedruckte Zutatenliste durchforstet werden muss. Für viele ist das unmöglich.

Zudem ist es erschreckend, dass in einer Zeit, in der Allergien und Unverträglichkeiten

zunehmen, noch mehr problematische Stoffe verarbeitet werden. Sollte sich die Beimischung von Insekten auf immer mehr Produkte ausweiten, wird ein Ausweichen schwierig. Selbst Vegetarier und Veganer können Tierleid nicht mehr vermeiden, wenn auch Teigwaren ausgehungerte, getötete Insekten enthalten.

Grundsätzlich spricht wenig gegen das Angebot von sichtbar als solche deklarierten Insekten als Speise. Die Art und Weise, wie sie aber hier untergejubelt werden, zeigt ein weiteres Mal, wie sehr der sogenannte hochmoralische Klimaschutz und Profit der Lebensmittelindustrie, die gerne Produkte kostengünstig mit Ersatzstoffen streckt, über Entscheidungsfreiheit und Wohl des Menschen stehen.

Leserbriefe



▲ Zwei Päpste unter sich: Der am 31. Dezember verstorbene Benedikt XVI. und sein Nachfolger Franziskus. Foto: KNA

Ein treuer Diener Gottes

Zu „Nun daheim bei Gott“
in Nr. 1:

Der sonst der Zeitung geneigte Leser sitzt verdattert vor dem Bericht „Nun daheim bei Gott“. Dass der alte lateinische Spruch „de mortibus nihil, nisi bene“ (über die Toten nichts, wenn nichts Gutes) nicht mehr „in“ ist, weiß jeder. Dass aber alle Störfälle, die größtenteils von den Medien konstruiert und aufgebauscht werden, einfach von der KNA übernommen werden, schmerzt.

Ein Gutachten einfach als wahr darzustellen und auszuwalzen, ist mehr als unfair. Von den meisten deutschen Medien ist man diesen Stil gewohnt – aber von Ihrer Zeitung? Gut, dass der Augsburger Bischof Bertram Meier ganz anderer Meinung ist: „Was ich feststelle ist, dass gegenüber Papst Benedikt ein großes Gefühl der Wertschätzung und Dankbarkeit da ist.“

Angelika Holme,
86441 Zusmarshausen

Papst Benedikt war ein treuer Diener Gottes: gültig, fromm, stark mit dem Glauben verwurzelt, voller Demut. Er schätzte die entweltlichte Kirche. Ich wünsche mir wie der Verstorbene, dass

die katholische Kirche entweltlicht bleibt und nicht verweltlicht wird. Verweltlichung wäre eine Totalkatastrophe für die Kirche.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Ein Papst stirbt. Das ist immer etwas besonderes. Nun stirbt ein emeritierter Papst, der aus Deutschland kommt. Das ist etwas ganz besonderes! Oder vielleicht doch nicht? Die Reaktionen in Deutschland stimmen mich nachdenklich.

Der Bundespräsident fährt nach Rom und sagt, dass Papst Benedikt für sexuellen Missbrauch mitverantwortlich sei. Der Kanzler erwähnt von Fehlern des Papstes nichts. In den Medien lese ich ein zwiespältiges Echo. Meistens ist der Nachruf eher kritisch und distanziert.

Der Hype angesichts der Papstwahl von Benedikt XVI. 2005 kam so schnell, wie er vergangen ist. Die Einfachheit und Frömmigkeit des Verstorbenen, seine tiefe Überzeugung in Wort und Schrift werden diese unsere Zeit überdauern.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Zutreffende Aussage

Zu „Die Bibel leben“ in Nr. 2:

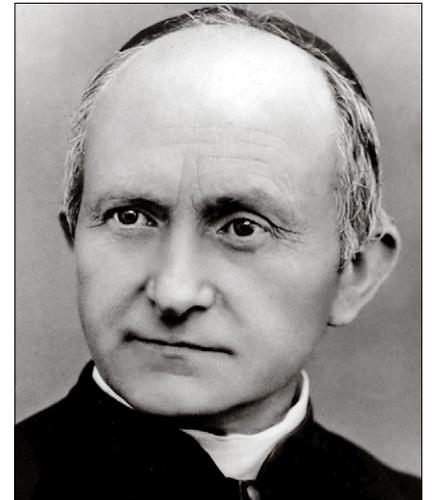
Die Aussage „Der Herr fordert unseren Glauben heraus, etwas Neues zu verwirklichen, gerade weil so vieles innerhalb der Kirche zusammenbricht“ von Arnold Janssen, der 1875 den Steyler Missionsorden gegründet hat, trifft auch heute genau zu. Also gab es in unserer Kirche wie auch im richtigen Leben schon immer ein Auf und Ab.

Mit Sicherheit wird die Kirche aus ihrem jetzigen Tief wieder herauskommen. Es dauert alles seine Zeit, und wenn wir Christen nicht davonlaufen, denn das ist keine Option, kann vieles geschaffen und verändert werden. Jeder Mensch braucht einen Halt. Da ist der Glauben doch etwas Wunderbares.

„Christen brauchen den Mut, Mensch zu sein“, sagte der deutsche Theologe Hermann Josef Spital. Von

1981 bis 2001 war er Bischof von Trier. Wie recht er doch hatte!

Sieglinde Schärtl,
92705 Leuchtenberg



▲ Arnold Janssen. Foto: KNA

Unqualifiziert

Zu „Mehr Glauben, weniger Zeitgeist“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 1:

Offensichtlich ist sich der Bundesvorsitzende des BDKJ, Gregor Podschun,

nicht bewusst, zu welchen irreversiblen Schäden es führen könnte, wenn es Kindern ohne Zustimmung der Eltern erlaubt würde, sich einer Geschlechtsumwandlung zu unterziehen. Eine unqualifizierte Forderung!

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Himmelschreiendes Unrecht

Zu „Moralische Bankrotterklärung“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 1:

Es ist geradezu „himmelschreiend“, welches Regelungsmodell der Deutsche Juristinnenbund für den Schwangerschaftsabbruch vorlegt. Ganz abgesehen von den „Spätfolgen“ der vielen

Abtreibungen, die jetzt immer mehr beklagt werden: Überall wird auf den gravierenden Arbeitskräftemangel hingewiesen, der mehr und mehr drohen wird.

Ich bin sehr dankbar, dass Frau Kaminski eine klare und eindeutige Sprache spricht: nicht nur von „ungeborenem Leben“, sondern von ungeborenen Kindern, die umgebracht werden, von Menschen-Kindern. Und was heißt „Abtreibung“ eigentlich? Es ist die Tötung des eigenen Kindes, das sich nicht wehren kann! Dabei sagen Wissenschaftler: Die Leibesfrucht der Frauen ist von Anfang an Mensch.

Bis zur 25. Schwangerschaftswoche soll das Menschenkind ungestraft umgebracht werden können. Medizinisches Personal soll zum Töten bereit sein, Medizinstudenten sollen die vorgeburtliche Tötung lernen. Diese Vorstellung raubt mir den Schlaf! Ich habe selbst fünf Kinder geboren. Wie geht es uns, wenn wir unsere Kinder ansehen und darüber nachdenken, wir hätten sie umgebracht? Sehr traurig!

Imelda Kranz, 86163 Augsburg



▲ Eine Schwangere sieht sich eine Ultraschallaufnahme ihres ungeborenen Kindes an. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 58,7–10

So spricht der Herr: Brich dem Hungrigen dein Brot, nimm obdachlose Arme ins Haus auf, wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn und entziehe dich nicht deiner Verwandtschaft. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot und deine Heilung wird schnell gedeihen. Deine Gerechtigkeit geht dir voran, die Herrlichkeit des HERRN folgt dir nach. Wenn du dann rufst, wird der HERR dir Antwort geben, und wenn du um Hilfe schreist, wird er sagen: Hier bin ich.

Wenn du Unterjochung aus deiner Mitte entfernst, auf keinen mit dem Finger zeigst und niemandem übel nachredest, den Hungrigen stärkst und den Gebeugten satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf und deine Finsternis wird hell wie der Mittag.

Zweite Lesung

1 Kor 2,1–5

Ich kam nicht zu euch, Schwestern und Brüder, um glänzende Reden oder gelehrte Weisheit vorzutragen, sondern um euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Denn ich hatte mich entschlossen, bei euch nichts zu wissen außer Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten. Zudem kam ich in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend zu euch.

Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützte, sondern auf die Kraft Gottes.

Evangelium

Mt 5,13–16

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht eine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet sie allen im Haus.

So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

►
„Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben.“ Die peruanische Ruinenstadt Machu Picchu („Alter Berg“) aus dem 15. Jahrhundert wurde 1911 wiederentdeckt.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Nur Mut, gegen den Strom zu schwimmen

Zum Evangelium – von Pater Hans-Georg Löffler OFM



Ein beeindruckender Dreiklang wird von den Lesungen des heutigen Sonntags aufgebaut: Glaube und Leben gehören zusammen, so zeichnet der Prophet Jesaja das Bild.

Wer von der Gerechtigkeit Gottes spricht kann nicht an der Not der Nächsten vorbeischaun. Da wird es hell im Leben von Menschen, die auf der Schattenseite, im Dunkel, zu leben bestimmt oder verdammt sind. Und es wird, wie ein Reflex, hell im eigenen Leben. Denn dem, der sich der Armen und Entrechteten annimmt, ist Gott in besonderer

Weise nah. Ein schönes und immer wieder aktuelles Bild, das in unterschiedlichen Formen der „Goldenen Regel“ Ausdruck findet, mit meinen Worten: „Handle an anderen so, wie Du selbst behandelt werden möchtest.“

Über den Tellerrand

Über den Tellerrand

Aus dem Glauben an Gott sollen wir ermutigt werden, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen, die Wirklichkeit anderer wahrzunehmen, wenn möglich, zu teilen, was zum Leben notwendig ist: Essen, Kleidung, menschliche Beziehung. Das macht menschlich und die Welt heller, fröhlicher und schöner.

Die letzte Begründung für diesen Blick auf das Leben nennt Paulus beim Namen: Jesus Christus. Er ist

der von Gott Gesandte, der durch sein Leben, in der Art und Weise, wie er den Menschen begegnete, wie er sie angeschaut und angesprochen, geheilt und auf den rechten Weg zurückgeführt hat, letztlich durch sein Leiden und Sterben am Kreuz die unermessliche Liebe Gottes verkörperte, aus der wir geschaffen sind.

Sie muss die Motivation für gemeinschaftliches Leben schlechthin sein. Wo sie verblasst, kreist der Mensch nur noch um sich selbst, denn wir sind aus eigener Kraft nicht so stark, wie wir es sein wollten.

Wer sich der Liebe Gottes zuwendet, im Gebet, in der Stille, in der Feier der Sakramente, wird sich als beschenkt erfahren, mit Gaben, die ihm ein Mehr an Leben erschließen: Vertrauen, Aussöhnung, Frieden, Achtung, all die Werte, die heute

so verzweifelt vermisst und gesucht werden. All die Werte, die zu einer Grundhaltung des Menschseins führen.

Wer das für sich angenommen und erkannt hat, dessen Licht leuchtet, der kann ganz einfach Salz im Leben von Menschen sein, wenn es fad oder eintönig geworden ist. Dazu bedarf es keiner großen, medienwirksamen Aktionen, dazu braucht es nur etwas Mut, nicht mit dem Strom zu schwimmen und vermeintliche gesellschaftlich vorgegebene Konventionen zu durchbrechen.

Warum nicht die alten Tugenden wiederbeleben: Freundlichkeit, Pünktlichkeit, Verbindlichkeit, Zuverlässigkeit. Zur Freude der Menschen und zum Lob Gottes. Es würde uns guttun.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, fünfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 5. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
 1. Les: Jes 58,7-10, APs: Ps 112,4-5,6-7,8-9, 2. Les: 1Kor 2,1-5, Ev: Mt 5,13-16

Montag – 6. Februar

Hl. Paul Miki und Gefährten, Märtyrer in Nagasaki

Messe von den hl. Paul und Gefährten (rot); Les: Gen 1,1-19, Ev: Mk 6,53-56 oder aus den AuswL

Dienstag – 7. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 1,20-2,4a, Ev: Mk 7,1-13

Mittwoch – 8. Februar

Hl. Hieronymus Ämiliani, Ordensgründer
Hl. Josefine Bakhita, Jungfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 2,4b-9,15-17, Ev: Mk 7,14-23; **Messe vom hl. Hieronymus/von der hl. Josefine** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 9. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 2,18-25, Ev: Mk 7,24-30

Freitag – 10. Februar

Hl. Scholastika, Jungfrau
Messe von der hl. Scholastika (weiß); Les: Gen 3,1-8, Ev: Mk 7,31-37 oder aus den AuswL

Samstag – 11. Februar

Unsere Liebe Frau von Lourdes
Welttag der Kranken – Fürbitte
Messe vom Tag (grün); Les: Gen 3,9-24, Ev: Mk 8,1-10; **Messe von ULF, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Herr, ich bin krank
 Und traue mich nicht ans Licht
 Mein Schmerz lässt mich nicht glauben
 Ich fluche von Kopf bis Fuß
 Und meine Haut zerspringt
 Die Zeit frisst mein Gesicht
 Mein Fuß ist lahm
 Und meine Seele wund
 Lass mich zur Ruhe kommen, Herr
 Gib mir die alte Mitte wieder
 Mein Gleichgewicht
 Ich überwinde jedes Drahtseil
 Von Turm zu Turm gespannt
 Doch heute bin ich schwach und schwindlig
 Komm, Herr, und leg mir Kühle auf die Stirn
 Hol mir den Schüttelfrost aus meinem Schädel
 Ich sehe schlecht und will gesunden
 Du warst es, der mich immer heilte
 Ich lieg zu deinen Füßen
 Und warte auf dein Wort

„Psalm“ von Hanns Dieter Hüsch

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Die Erde ist in diesen Tagen vielerorts tief in Schnee gehüllt. Der Jahreszeit gemäß kommen die Niederschläge als Schnee zu uns. Wer Schneeschaufeln muss, plagt sich. Die Räum- und Streudienste machen einen großartigen Job, die Kinder spielen ausgelassen. Wintersportler können sich freuen.

Schnee ist auch für die Natur sehr wichtig, denn er schützt vor Frost. Und wenn die Schneeschmelze kommt, sickert das Tauwasser langsam in die Erdschichten, das bedeutet, das Wasser läuft nicht so schnell ab und gibt dem Boden dauerhaft eine gute Feuchtigkeit – für die trockenen Phasen des Sommers von nicht unerheblicher Bedeutung.

Die Heilige Schrift kennt die Wirkung der Niederschläge und weiß sie sehr gut zu deuten: „Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fallen und nicht dorthin zurückkehren, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe“ (Jes 55,10f.).

Die Wirkungen der Niederschläge werden schön beschrieben. Regen und Schnee sind unerlässlich für das Keimen und Wachsen der Pflanzen. Damit können die Menschen das Land bebauen und sich ernähren.

Das Wasser in Regen und Schnee entfaltet auf alle Fälle seine Wirkung.

Seine Wirkung entfaltet auch ein Wort, das ein Mensch spricht. Wenn ich sage: „Ich liebe dich“, dann hat das eine Auswirkung. Die Welt ist eine andere. Auch andersrum: Wenn ein Partner ausspricht: „Ich verlasse dich“, dann sind die Wirkungen kaum zu übersehen. Jedes Wort der Anerkennung und des Dankes, auch ein einfaches „Danke schön“, entfaltet seine Wirkung, ebenso wie ein „Bitte“ und ein höflicher oder freundlicher Gruß. Wir dürfen die Macht der Worte niemals unterschätzen. Und einmal gesagt, können sie nicht zurückgeholt werden. Das Wort vergeht zwar, aber die Wirkung bleibt.

Gottes Wort gibt Halt

Die Bibel lässt uns hoffen, dass auch Gottes Wort seine Wirkung hat. Aufgeschrieben in der Bibel gibt es vielen Menschen bis heute Halt und Wegweisung. In Jesus ist Gottes Wort Mensch geworden. Wie Regen oder Schnee die Erde tränken, damit die Samen keimen und sprießen, so möchte er die Herzen der Menschen tränken und mit seiner Liebe erfüllen. Die Wirkung möge sein, dass der Mensch von sich aus die Liebe Gottes im Leben weitergibt und beherzigt.

Simeon und Hanna im Tempel

Gedenktag

3.
Februar

Der Name **Simeon** leitet sich ab vom hebräischen Wort für „hören“. Simeon ist nach Gen 29,33 der zweite Sohn Jakobs und Leas: „Sie gab ihm den Namen Simeon – Hörer“. Er ist also einer der zwölf Stammväter Israels. In Lk 3,30 wird er als einer der Vorfahren Jesu genannt. In Apg 13,1 zählt Simeon mit dem Beinamen Niger zu den Propheten und Lehrern des syrischen Antiochia. Der bekannteste Namensträger im Neuen Testament ist aber der Greis, der vom Geist Gottes in den Tempel geführt wird, als die Eltern Jesu nach Jerusalem pilgern, um ihn „dem Herrn darzustellen“ und das vorgeschriebene Opfer darzubringen.

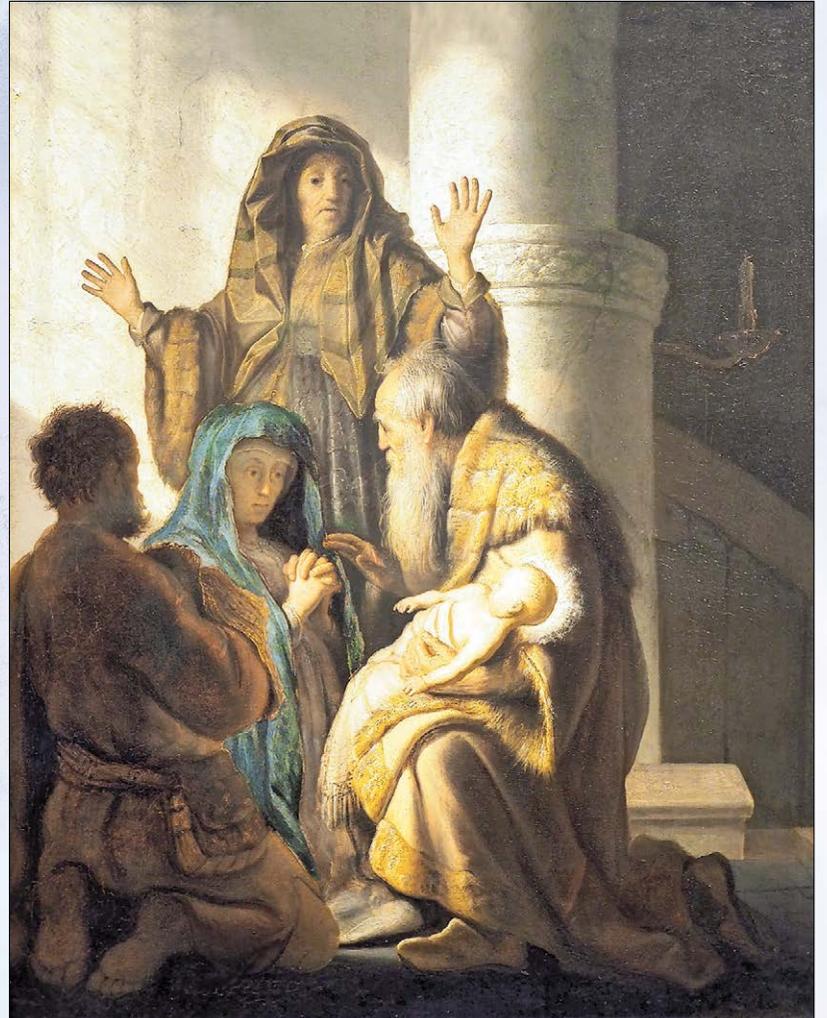
„Und siehe, in Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon. Dieser Mann war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm offenbart worden, er werde den Tod nicht schauen, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe. Er wurde vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm zu tun, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten:
Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, / wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, / das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet, / und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,22–40).

Vom Geist Gottes erleuchtet erkennt Simeon prophetisch in dem Kind den verheißenen Messias. Sein Lobgesang ist Teil der Komplet geworden, des kirchlichen Abendgebets. Dabei wird schon hier die universale Bedeutung des Messiaskindes vorausgesagt, eine Bedeutung also, die weit über das Volk Israel hinausgeht. Er wird „Heil“ für alle Völker und „Licht“ für die Heiden sein, aber auch „Herrlichkeit“ für das Volk Israel. Dieses genießt auch hier den Vorrang. In prophetischer Vorausschau fasst er auch das künftige Schicksal des messianischen Kindes zusammen in den Worten: „Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird.“ Und der Mutter Jesu sagt er voraus: „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“

Hanna bedeutet „Gnade, Gunst“. Im Alten und im Neuen Testament wird je von einer Hanna erzählt. Im Ersten Samuelbuch betet die kinderlose Hanna im Tempel von Schilo und gelobt, dem Herrn ihren Sohn zu weihen, wenn sie einen von ihm geschenkt bekommt. Ihr Gebet ist wohl Vorbild für das Magnifikat Marias. Auch hier wird Gott gepriesen, weil er die Mächtigen erniedrigt und die Armen erhöht. Das Gebet Hannas wurde erhört und sie löste ihr Gelübde ein, indem sie ihren Sohn Samuel dem Priester Eli für den Tempeldienst übergab. Nach der jüdischen Tradition gilt

Die Begegnung der Eltern Jesu mit Simeon und Hanna im Tempel, Gemälde von Rembrandt, 1627, Hamburger Kunsthalle.

Foto: gem



Hanna neben Sara, Mirjam, Debora, Abigail, Hulda und Ester zu den sieben Prophetinnen des Alten Testaments.

Im apokryphen – das heißt von der Kirche nicht als glaubwürdig anerkannten – Protoevangelium des Jakobus heißen die Eltern Marias Joachim und Anna. Danach war auch diese Anna lange kinderlos, aber Gott erhörte ihr flehentliches Gebet um Nachwuchs.

Bei der Erzählung von der Darstellung Jesu im Tempel erwähnt das Lukasevangelium, das mehr als die anderen Evangelien auf Geschlechterparität achtet, auch die Anwesenheit Hannas, einer Tochter Penuëls, aus dem Stamm Ascher, einer Witwe von 84 Jahren. Sie „pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten“ (Lk 2,38). Die neutestamentliche Hanna hat mit der alttestamentlichen Hanna manches gemeinsam: Sie wird ausdrücklich als Prophetin bezeichnet wie diese, ist betend und fastend im Tempel anwesend und preist Gott für die Geburt des messianischen Kindes. Simeon und Hanna repräsentieren beide das gläubige und die Ankunft des Messias erwartende und in diesem Fall auch erkennende Volk Israel. Dabei wird ihr Gesetzesgehorsam bei Lukas durchaus positiv gesehen. So trifft

sich nach Apg 2,46 später auch die christliche Urgemeinde täglich zum Gebet im Jerusalemer Tempel, die jungen Christen erweisen sich so als fromme Juden. Auch die christliche Verkündigung beginnt nach Lukas sowohl im Bereich des Jerusalemer Tempels wie in den jüdischen Synagogen.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten Simeon und Hanna für uns heute?

Das Lukanische Doppelwerk erinnert an die Verwurzelung des Christentums im Judentum: So endet auch die Prophetengabe nicht mit dem Alten Bund, sie ist ein Charisma auch des Neuen Bundes. Dabei repräsentieren Simeon und Hanna den Übergang von der alten Zeit der Verheißung in die neue Zeit der Erfüllung. Wie bei diesen beiden Gestalten kann Prophetie sowohl „Vorhersage“ der Zukunft als auch „Hervorsage“ und Deutung der Gegenwart sein. Das Charisma der Prophetie gedeiht vor allem in einer geistlichen Atmosphäre des Fastens und Betens.

AUS HASS AUF DAS CHRISTENTUM

Macheten-Terror in Südspanien

25-jähriger Islamist attackiert in Algeciras Gotteshäuser und Gläubige

ALGECIRAS – Eine Blutspur zieht sich in der Hafenstadt Algeciras im Süden Spaniens durch zwei katholische Kirchen. Ein Mensch stirbt, mehrere werden verletzt. Der Täter: offenbar ein Islamist. Mit dem Macheten-Anschlag hat Spanien im Vorfeld des Parlaments-Wahlkampfs ein bestimmendes Thema gefunden.

Antonio Rodríguez sprach gerade den Abschlussegens, als der Täter die Kapelle San Isidro betrat. So berichten es Augenzeugen. Demnach trug der Mann ein schwarzes Gewand und warf unter „Allahu-Akbar“-Schreien das Kreuz und andere Gottesdienstutensilien vom Altar. Schließlich zog der 25-jährige Marokkaner eine große Machete und ging auf den Priester los. Er verletzte Rodríguez lebensgefährlich am Hals und griff drei weitere Gläubige an, bevor er die Kapelle wieder verließ.

Bereits vor dem Gottesdienst war er schon einmal in der Kirche und legte sich dort mit dem Priester und mehreren Frauen an, denen er förmlich befohlen habe, zum Islam überzutreten, sagen die Zeugen. Sie folgten dem falschen Gott, verkündete der Mann. Nach seiner Tat ging er weiter zu der 500 Meter entfernten Kirche La Palma. Erneut randalierte er dort, wo gerade der Gottesdienst endete, und verwüstete den Altar.

Als sich der 65 Jahre alte Mesner Diego Valencia dem aggressiven Mann entgegenstellte, griff dieser den Familienvater aus Algeciras an, verfolgte ihn bis auf den Vorplatz der Kirche und tötete ihn mit einem Machetenhieb. Danach verließ er



▲ In San Isidro verletzte der Täter einen Priester lebensgefährlich. In der Kirche La Palma (unten) tötete er den Mesner.

den Tatort, bis ihn die Polizei vor der verschlossenen Kapelle der Jungfrau Europa überwältigte.

Kein Unbekannter

Nach spanischen Medienberichten war der Marokkaner für die Behörden kein Unbekannter. Schon länger habe die Polizei den Migranten beobachtet, der sich illegal in Spanien aufhielt und abgeschoben werden sollte. Er lebte in einem Problemviertel der Hafenstadt, wo Drogenhandel und Prostitution zum Alltag gehören. In den Wochen vor seiner Bluttat sei er der Polizei verstärkt durch teils aggressives Verhalten aufgefallen.

Francisco César García Magán, der Generalsekretär der Spanischen

Bischofskonferenz, verurteilte das offenbar religiös motivierte Verbrechen. „Man darf niemals den Namen Gottes für irgendeinen Akt der Gewalt missbrauchen“, betonte García Magán. Der Angriff sei aus „Hass auf den katholischen Glauben“ geschehen. Dennoch warnte er mit Blick auf die islamische Gemeinschaft in der Region davor, nun eine Gruppe pauschal zu dämonisieren.

Algeciras an der Südspitze Spaniens ist für viele Migranten aus Nordafrika ein Anlaufpunkt nach Europa. Die Meerenge von Gibraltar zwischen Marokko und Spanien ist dort teilweise nur 14 Kilometer breit. Tausende Afrikaner versuchen, mit Booten oder auf Fähren illegal nach Spanien zu kommen. Viele von ihnen warten vor allem in der Hafenstadt Algeciras auf ihre Aufenthalts- oder Abschiebungspapiere. Bei vielen Migranten führt das zu Frustration und Wut.

„Wir sind alle fassungslos über diese Taten“, erklärte Bürgermeister

José Landaluce. „Algeciras ist immer eine Stadt gewesen, in der Eintracht und Toleranz regiert haben – ungeachtet von Vorfällen wie diesen, die ein Bild schaffen, das nicht der Realität entspricht.“ Zahlreiche Einwohner, darunter auch viele Muslime, legten auf dem Platz vor der Kirche La Palma Blumen für den getöteten Mesner nieder.

Den Hass eindämmen

„Wir müssen uns fragen, ob wir alles in unserer Macht Stehende tun, um diesen Hass einzudämmen“, erklärte der geschäftsführende Präsident von Kirche in Not, Thomas Heine-Geldern, mit Blick auf das Attentat. Das Recht auf Religionsfreiheit müsse entschiedener geschützt werden: „Diese Abneigung wird durch eine politisch-religiöse Ideologie geschürt, die in vielen Teilen der Welt unzählige Opfer gefordert hat“ – und zunehmend auch in Europa.

In Spanien löste die Bluttat von Algeciras eine neue Debatte über die Migrationspolitik der sozialistisch geführten Regierung aus. Santiago Abascal Conde, Vorsitzender der von Kritikern als rechtspopulistisch eingestuften Vox-Partei, erklärte: „Wir dürfen den Vormarsch des Islamismus auf unserem Boden nicht dulden.“ Ein bestimmendes Thema für die Parlamentswahlen Ende des Jahres, meinen politische Beobachter, dürfte damit gesetzt sein.

Manuel Meyer/KNA/
Kirche in Not



SEIT DEM WM-SIEG IN KATAR

Messi als „Messias“ gefeiert

Verehrung des argentinischen Star-Kickers nimmt religiöse Züge an

BUENOS AIRES – Im fuballverrckten Argentinien wächst die Verehrung für den Kapitän der Weltmeister-Mannschaft ins übermenschliche. Doch nicht alle finden den Kult um Ausnahmespieler Lionel Messi angebracht.

Zwar rollt in Europas Profi-Ligen der Ball wieder, und auch Lionel Messi ist im Trikot von Paris Saint-Germain fern der Heimat im Einsatz. Doch die Begeisterung über den in Katar errungenen dritten Weltmeistertitel kennt in Argentinien rund einen Monat nach dem Triumph keine Grenzen. Den Vogel hat nun der Chef des argentinischen Fuballverbands, Claudio „Chiqui“ Fabian Tapia, abgeschossen.

Finalsieg über Frankreich

Er stellte ein kurzes Video beim Kurznachrichtendienst Twitter ins Netz, in dem er Messi kurzerhand zum „Messias“ erklärte. Das 96 Sekunden lange Video, eine überschwängliche Hommage auf den WM-Finalsieg über Frankreich, haben sich inzwischen mehrere Millionen Menschen angesehen. „Wir entscheiden uns zu glauben“, schrieb Tapia dazu.

Tapia selbst gilt als praktizierender Katholik. Nach dem Gewinn der Copa America 2021, dem ersten Titel Messis nach einer jahrelangen Durststrecke im Nationaltrikot, besuchte er einen Wallfahrtsort. Als

Dank für den WM-Pokal legte Tapia im Januar nach. Diesmal ging es nach Lujan, eine gute Autostunde von der Hauptstadt Buenos Aires entfernt. Die Wallfahrtssttte zu Ehren der Patronin des argentinischen Volkes zeigte Bilder des Pokals in der Basilika. „Wir danken unserer Mutter von Lujan“, war darunter zu lesen.

Mit seinem aktuellen Video aber setzt Tapia nun neue Maßstäbe. Darin lässt er Messi erst durch ein symbolisches Fegefeuer gehen (Niederlagen im WM-Finale 2014, Copa America 2015), um dann aus den Tiefen der Hlle wieder aufzuerstehen und Triumphe zu feiern (Copa America 2021, WM 2022). Dem Superstar wachsen im Verlauf des Clips Engelsflgel. Er bekommt einen Heiligenschein und schließlich erscheint er als Jesus. Der Beitrag endet mit den Worten „Danke, Messias“.



▲ Ob im zweckentfremdeten Schrein des Volksheiligen Gaucho Gil oder auf monumentalen Wandgemälden (unten): Die Verehrung des argentinischen Fußball-Stars Lionel Messi kennt seit dem Sieg bei der WM in Katar kaum noch Grenzen. Fotos:

Das kleine audiovisuelle Kunstwerk ist aufgebaut wie eine Art Gebet – eine Huldigung an den fuballerischen „Erlöser“. Messi selbst ging früher auf Distanz zu solchen Christus-Vergleichen: „Es ist sehr übertrieben, so genannt zu werden“, sagte er einmal im Interview des katalanischen Senders RAC1. Zu dem Video und dem aktuellen Wirbel darum hat er sich bislang nicht geäußert.

Im Internet löste der Clip eine emotionale Debatte aus. Während einige Fans ihn gerührt feiern, gab es Kritik aus der Kirche. „Ich gestehe,

dass ich das nicht glücklich fand“, sagte Pater Alejandro Puiggari, ehemaliger Direktor des Hochschul-instituts für Katechese, dem Portal „ACI Prensa“. „Mit dem Glaubensbekenntnis zu spielen, das für Christen sehr wertvoll ist, bedeutet, etwas zu verfälschen.“ Dieses Fundament sei Teil der christlichen DNA und dürfe nicht verweltlicht werden. In einer so schönen Zeit wie der Fußball-WM sei es „nicht hilfreich, das Religiöse, das Heilige und das Profane zu vermischen“.

Großtaten des WM-Helden

Genau das passiert aber längst. In Messis Heimatstadt Rosario gibt es einen Schrein, der den (offiziell nicht anerkannten) Volksheiligen Gaucho Gil zeigt. Unweit von Messis Geburtshaus legen die Menschen dort Heiligenbilder, die argentinische Fahne oder Trikots mit der Aufschrift „Messi“ nieder. Zudem gibt es immer mehr Wandmalereien, die die Großtaten des WM-Helden für die Nachwelt festhalten.

Messi löst damit mehr und mehr die 2020 gestorbene Legende Diego Maradona ab, der nach seinem Titelgewinn 1986 zum Volkshelden und auch zu einem „Volksheiligen“ wurde. Es gibt in Buenos Aires wie in Maradonas zwischenzeitlicher sportlicher Wahlheimat Neapel Altäre zu Ehren von „D10S“, dem „Fuballgott“ mit der Rcknummer 10, und sogar eine Maradona-Kirche: die „Iglesia Maradoniana – La Mano de D10S“. Der „Sohn“ im Geiste jener „Hand Gottes“ soll nun ein echter „Messias“ sein. Tobias Käufer



VOR 20 JAHREN

Colin Powells „Schandfleck“

Wie die US-amerikanische Regierung die Welt in den Irakkrieg schwindelte

WASHINGTON – Die Rede war voller Falschinformationen: US-Außenminister Colin Powell sprach 2003 vor dem UN-Sicherheitsrat über Iraks angebliche Massenvernichtungswaffen – als Rechtfertigung für den Irakkrieg. Später gab er zu: Das war der Schandfleck seiner Karriere.

Vor 20 Jahren blickte die Welt voller Sorge auf den Irak, nach Washington und auf die UN. Konnte ein Krieg noch verhindert werden? Laut der US-Regierung von George W. Bush drohte Iraks Staatschef Saddam Hussein mit Massenvernichtungswaffen. Er halte sich nicht an UN-Resolutionen, hieß es. Die Vorbereitungen für eine Invasion durch die US-Streitkräfte liefen. Weltweit demonstrierten Menschen gegen einen drohenden Krieg.

Vorwand der USA

Mit den USA verbündete Regierungen debattierten über die Warnung vor chemischen, biologischen und atomaren Waffen in den Händen des Diktators in Bagdad. Es gab Zweifel an einem Militärschlag. Vermutete man doch, dass manche US-Vertreter den Vorwurf, der Irak besitze oder produziere Massenvernichtungswaffen, als Vorwand nutzen wollten, um Saddam Hussein zu entmachten und das Machtgefüge im Nahen Osten und in der Welt des Erdöls neu zu gestalten.



▲ Nahe der Stadt Numaniyah brennt ein von US-Truppen zerstörter Panzer. Im Irakkrieg, der mit einer Lüge begann, und in den Jahren unter US-Besatzung starben mehrere Hunderttausend Menschen. Foto: Paul L. Anstine III/U.S. Marine Corps/gem

Der im Herbst 2021 verstorbene damalige US-Außenminister Colin Powell galt als ehrenwerter Mann, der sich an Fakten orientiert. Er sollte und wollte am 5. Februar 2003 mit einer Rede vor dem UN-Sicherheitsrat internationale Unterstützung für eine Invasion in den Irak gewinnen. Ein „massives geheimes Atomwaffenprogramm“ existiere im Irak, erklärte Powell in einer 76 Minuten langen Multimediashow mit Tonbandaufzeichnungen, Satelliten-

aufnahmen und Zeichnungen von angeblichen mobilen Laboren für biologische Kampfstoffe.

Powell zeigte den Diplomaten und Fernsehkameras einen kleinen Glasbehälter mit einem weißen Pulver, um die Gefahr des Milzbrand-Erregers zu betonen. Was er sagte, „gründet sich auf Fakten und Schlussfolgerungen aus solider Geheimdienstarbeit“. Er schlussfolgerte: Saddam Hussein werde vor nichts haltmachen, „bis ihn jemand stoppt“. Heute weiß man: Powells Informationen stimmten nicht, Geheimdienstmitarbeiter hatten sie manipuliert. „Lügen“, urteilten Kritiker.

Seinem Ruf geschadet

Der erste schwarze US-Außenminister sprach 2005 im Fernsehsender ABC in Bezug auf seinen Auftritt vor dem UN-Sicherheitsrat rückblickend von einem „Schandfleck“. Die Rede habe seinem Ruf geschadet. Manche Geheimdienstmitarbeiter hätten gewusst, dass die Quellen nicht stimmten, hätten ihm das aber nicht gesagt.

Am 5. Februar 2003 aber hat Powell mit seiner Präsentation viele beeindruckt. Man könne sich nicht vorstellen, dass jemand „daran zweifeln könnte, dass Irak Massenvernichtungswaffen besitzt“, kommentierte die Hauptstadtzeitung

„Washington Post“. Wer nichts gegen Saddam Hussein tun wollte, geriet in Verruf. US-Präsident George W. Bush schrieb in seinen Erinnerungen, der Holocaust-Überlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel habe ihm gesagt, er habe eine moralische Verpflichtung, „gegen das Böse zu handeln“.

Sechs Wochen nach der Rede, am 20. März 2003, begann der Krieg – ohne UN-Mandat. Unter Führung der USA marschierten Streitkräfte ein und bombardierten. Bagdad wurde am 9. April eingenommen, die große Saddam-Hussein-Statue gestürzt. Ende 2003 wurde der Diktator festgenommen, 2006 hingerichtet. Im Jahr 2011 zogen die letzten US-Soldaten ab. Die Informationen über das Gefängnis von Abu Ghraib, wo US-Soldaten irakische Häftlinge folterten, sorgten 2004 für Entsetzen.

Aber: Es wurden keine Massenvernichtungswaffen gefunden. Im Nachhinein maß Powell seiner Präsentation vom Februar 2003 eine nicht so hohe Bedeutung zu. Bush habe sich bereits davor zum Angriff entschlossen: „Die Würfel waren gefallen“, sagte Powell dem Fernsehsender PBS. Es bleibt unklar, wie viele Menschen an den Folgen des Kriegs gestorben sind. Schätzungen bewegen sich zwischen einigen Hunderttausend und rund einer Million.

Konrad Ege

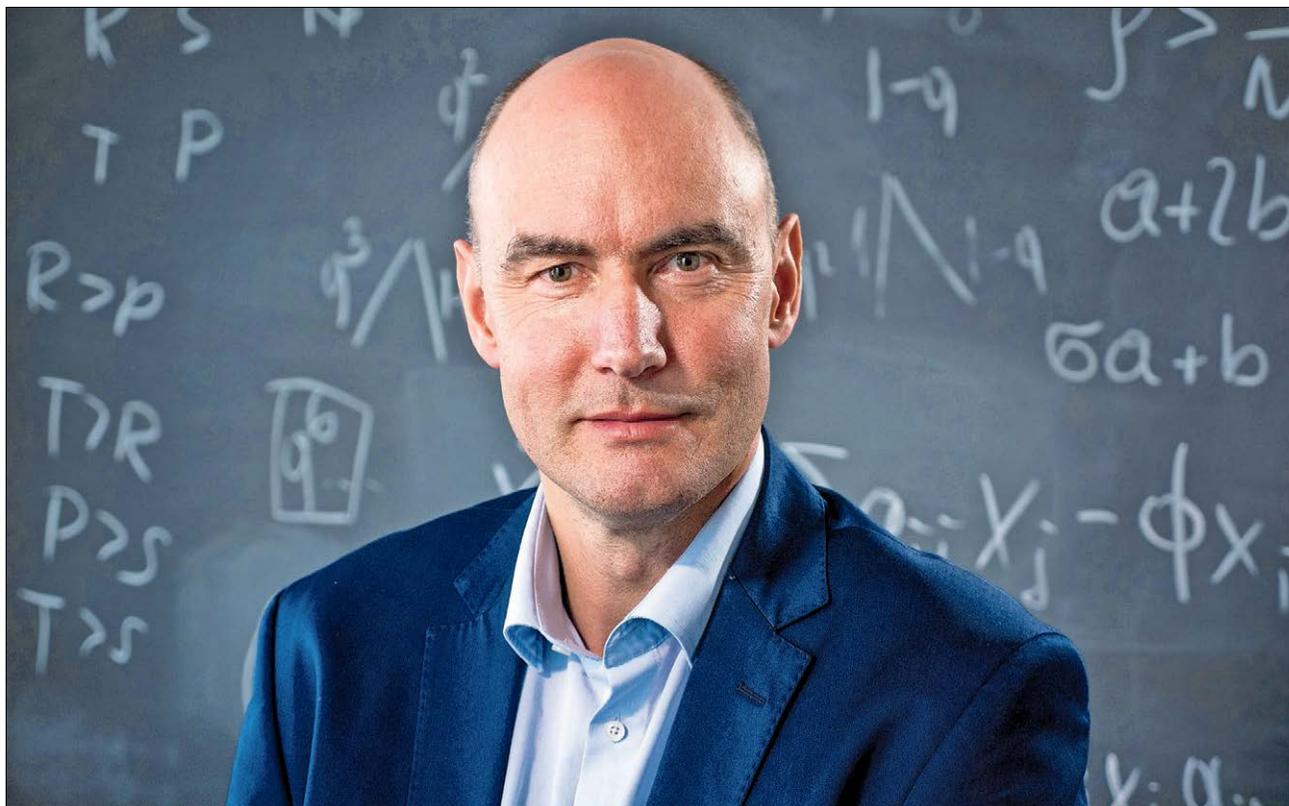


▲ US-Außenminister Colin Powell zeigt am 5. Februar 2003 eine Ampulle, von der er behauptet, sie sei mit Milzbrand-Erregern gefüllt. Der falsche Vorwurf, der Irak stelle Massenvernichtungswaffen her, dient den USA als Kriegsgrund. Foto: gem

BIOLOGIE, MATHEMATIK UND RELIGION

„Weg zu Gott ist Sinn des Lebens“

Harvard-Professor Martin Nowak: Wissenschaft und Glaube schließen sich nicht aus



▲ Der Mathematiker und Biologe Martin Nowak.

Foto: Filip Antoni Malinowski & Carlo Pisani

HARVARD – Der österreichische Mathematiker und Biologe Martin Nowak lehrt seit 20 Jahren an der renommierten US-Universität Harvard. Für den 58-Jährigen, zu dessen Kerngebiet die Evolutionsforschung gehört, schließen sich Naturwissenschaft und Religion nicht aus. Im Exklusiv-Interview spricht er über seinen Zugang zu Gott und zum Glauben.

Professor Nowak, Sie machen aus Ihrem Glauben keinen Hehl. Wie ist Ihnen Gott begegnet?

Gott war mir immer nah – in schönen und in schweren Zeiten. Dafür bin ich sehr dankbar. Auch schwere Zeiten sind nicht unbedingt solche, wenn man die Liebe Gottes empfindet.

Sie sind Christ und Naturwissenschaftler. Passt das zusammen?

Ich denke, das passt gut zusammen. Als Naturwissenschaftler sollte man sich auch für tiefere Fragen interessieren. Das Christentum gibt viele Antworten. Historisch kann man auch festhalten, dass die naturwissenschaftliche Methode von der Kirche erfunden wurde.

Welche Schnittmengen gibt es zwischen Naturwissenschaft und Religion?

Es geht in beiden Disziplinen um Erkennen, Verstehen und Wachsen. Beide Disziplinen wollen den Menschen helfen.

Was entgegnen Sie jenen, die sagen, Wissenschaftler, die an Gott und seinen Schaffensgeist glauben, seien keine ehrlichen Wissenschaftler?

Ich denke, dass das Gegenteil der Fall ist. Als konsistenter Naturwissenschaftler kann man kein Atheist sein. Nur wenn man sich ein naives Gottesbild aufbaut, kann man zu dem Schluss kommen, dass die Naturwissenschaft gegen dieses Gottesbild Argumente liefert. Das ist dann aber nicht der Gott der christlichen Philosophie, nicht der Gott von Aquin, auch nicht der Gott von Platon.

Für welche Werte kämpfen Sie?

Ich kämpfe nicht. Aber ich würde mir wünschen, dass alle Menschen zu Gott finden, zu ihrem persönlichen Gott, der auf sie wartet. Nur damit wird die Gesellschaft geheilt. Nur damit kommt die Menschheit auf den richtigen Weg. Man sieht dann die Welt ganz anders. Man erkennt dann, dass Gott in allen Menschen gegenwärtig ist.

Wieso heißt der Glauben Glauben und das Wissen Wissen?

Das ist irreführend. Man muss glauben, um wissen zu können. Das hat schon Augustinus gesagt. Das kann man auch mathematisch beweisen: Um zu lernen, wie etwas funktioniert, um etwa ein Naturgesetz zu entdecken, muss man mit einer Hypothese beginnen. Jedes erfolgreiche Lernen findet in einem begrenzten Suchraum statt. Das ist ein mathematisches Theorem. Es hat interessante Konsequenzen. Die Wissenschaft, wie sie von Menschen betrieben wird, kann nicht völlig objektiv sein, sondern ist eine Funktion des menschlichen Verstands.

Aus welchem Grund gibt es viele Religionen, aber nur eine Mathematik?

Es gibt meiner Ansicht nach nur einen Gott in dem gleichen Sinn, wie es nur eine Mathematik gibt. Es gibt verschiedene Wege zu Gott, verschiedene Religionen, genauso wie es verschiedene Gebiete der Mathematik gibt. Die Analogie ist passend.

Sie sagten einmal, die Mathematik sei der Zugang zu Gott. Können Sie das erklären?

Es gibt nicht nur die materielle, zeitliche Welt, die uns umgibt, sondern auch eine tiefere, zeitlose Welt. Diese zeitlose Welt enthält absolute

Wahrheiten. Die Mathematik erforscht diese absolute Wahrheit. Das ist das Gedankengut Gottes. Sobald man diese zeitlose Welt sieht, ahnt man auch Gott. Sobald man unveränderliche Wahrheit in seinem Weltbild akzeptiert, ist man bei Gott.

Weshalb ist die Religion streitbar-herausfordernd und die Mathematik eher sachlich-rational?

Leider wurde in der Menschheitsgeschichte Religion immer wieder als politisches Machtmittel verwendet. Das ist ein großer Fehler. Das führt zu Streit. Das ist dann aber nie die wahre Religion. Jeder Machtmissbrauch ist unvereinbar mit der Liebe Gottes. Konsistente Religion ist tolerant.

Haben Sie Vorbilder oder Idole? Blaise Pascal vielleicht, den Mathematiker, der zur Religion fand?

Die Liste der Menschen, die ich bewundere, ist lang. In der Philosophie beeindruckten mich immer wieder Platon, Augustinus und Thomas von Aquin mit ihren Aussagen. In der Musik Mahler, Mozart und Beethoven. Als Schriftsteller Goethe, Dickens, Tolstoi und George Eliot. Es fasziniert mich, dass drei Personen, die der Welt sehr geholfen haben, nichts geschrieben haben: Buddha, Sokrates und Jesus.

Ist es plausibel, die Sinnfrage als Ergebnis göttlichen Beistands anzusehen?

Für mich ist der Sinn der Schöpfung die Liebe, die damit entsteht: einerseits die zeitlose Liebe Gottes für die Schöpfung, andererseits die zeitliche Liebe der Schöpfung für Gott. Der Weg zu Gott ist der Sinn des Lebens.

Auf welche naturwissenschaftliche Frage hätten Sie gerne von Gott eine Antwort?

Der Physiker Wolfgang Pauli meinte dazu, er hätte zwei Fragen für Gott: (a) die Vereinheitlichung von Relativitätstheorie und Quantenmechanik und (b) die exakte mathematische Beschreibung der Turbulenz. Pauli dachte, dass Gott in der Lage sein würde, die erste der beiden Fragen zu beantworten. Ich möchte nur hinzufügen: Sobald man Gott so nahe ist, dass man ihm eine Frage stellen kann, gibt es keine Fragen mehr.

Interview: Andreas Raffener

KIRCHE IN DER ENERGIEKRISE

Um 22 Uhr geht das Licht aus

Mesner Klaus Probst spart Strom und Heizung – Broschüre des Bistums informiert



▲ Mesner Klaus Probst steuert die Temperaturregelung in der Basilika St. Peter in Dillingen an der Donau.

Fotos: Gah

DILLINGEN – Die Energiekrise beschäftigt nicht nur Privathaushalte und die Politik. Auch die Kirche will Energie einsparen. Im Bistum Augsburg etwa bietet eine Broschüre Mesnern Tipps, wie sie in Gotteshäusern und kirchlichen Gebäuden Heizkosten sparen können. „Das Thema war im öffentlichen Fokus und wir wollten einen Beitrag dazu leisten“, beschreibt Klaus Probst, Vorsitzender des diözesanen Mesnerverbands, die Motivation der Diözese.

Probst folgt den Empfehlungen der Broschüre für das Einschalten des Lichts. Früher brannte bei jedem Gottesdienst Licht. „Jetzt schauen wir darauf, ob es am Sonntagvormittag schönes Wetter hat. Wenn ja, bleibt das Licht aus“, erzählt er. Außerdem wird nicht mehr eine halbe Stunde vor jedem Gottesdienst das Licht eingeschaltet, sondern erst kurz davor.

Vor Abendgottesdiensten wird natürlich zur Vermeidung von Unfällen darauf geachtet, dass niemand in eine dunkle Kirche geht. Auch kurz nach dem Gottesdienst wird

das Licht ausgeschaltet. Außerdem versucht Probst, möglichst viele Arbeiten in der Kirche bei Tageslicht zu erledigen.

Ein weiterer Rat aus der Broschüre, den Probst beherzigt, betrifft die

Heizung. Jetzt wird erst geheizt, wenn es draußen 8°C oder weniger hat und dann auf zirka 12°C, also rund 3°C weniger als vorher. „Bei Gottesdiensten stellen wir die Heizung manchmal auch etwas höher,



▲ Weniger als acht Grad Celsius soll es in der Kirche nicht haben.

damit sich die Leute wohlfühlen. So denkt auch die Kirchenverwaltung“, schildert Probst.

Was die optimale Grundtemperatur in einer Kirche betrifft, brachte er seinen Sachverstand in die Broschüre ein. Nicht nur wegen der Orgel, auch wegen der Paramente in der Sakristei ist eine Temperatur unter 8°C in der Kirche ungünstig. Die Paramente könnten dann wegen der gestiegenen Luftfeuchtigkeit schimmeln und irreversible Schäden davontragen.

Ein beheizter Raum

Außerdem steht in Arbeitsschutzverordnungen, dass den Beschäftigten ein beheizter Raum mit 16°C im Mesnerbereich und 19°C im Sekretariatsbereich zur Verfügung stehen muss. In Dillingen ist für den Mesnerbereich dieser Raum die Sakristei.

Neben den Vorgaben aus der Broschüre setzt Dillingen auch staatliche Empfehlungen zum Energiesparen um: Der Kirchturm wird nachts nicht mehr angestrahlt und bei den Schaukästen geht um 22 Uhr das Licht aus. Die Empfehlung aus der Broschüre, Computer und Drucker in Büroräumen möglichst wenig in Betriebsbereitschaft laufen zu lassen, betrifft Probst nicht, da er keine dienstlichen Büroräume hat. Privat steuert er aber seinen Computer mit einem Kippschalter.

Auf LED umgestellt

Schon bei der Renovierung der Dillinger Basilika St. Peter von 2015 bis 2019 wurde das Energiesparen im Auge behalten. So wurde zum Beispiel bei allen Lichtern und Leuchtern auf LED umgestellt. Außerdem kam auf das Dach des alten Pfarrhofs von Dillingen, der nicht unter Denkmalschutz steht, eine Fotovoltaikanlage. Am neuen Pfarrhaus wurden schon vor Jahren die Fenster erneuert. Maßnahmen zur Dämmung können wegen des Denkmalschutzes nicht durchgeführt werden.

Rückmeldungen zur Broschüre von den anderen Mesnern der Diözese hat Probst auch schon bekommen. „Die überwiegende Mehrheit steht dem positiv gegenüber. Es gibt aber auch viele, die es nicht betrifft, weil sie gar nicht oder nur sehr sparsam heizen“, sagt er. *Martin Gah*

ERINNERUNG AN DEN VERSTORBENEN EMERITUS

Leben und Verkündigung

Das Institut Papst Benedikt XVI. und Joseph Ratzingers ehemaliges Wohnhaus

REGENSBURG – Mit dem Institut Papst Benedikt XVI., das im Regensburger Priesterseminar am Bismarckplatz 2 untergebracht ist, und dem ehemaligen Wohnhaus von Joseph Ratzinger in der Stadttrandgemeinde Pentling besitzt Regensburg gleich zwei herausragende Einrichtungen, die das Leben und Werk von Joseph Ratzinger/Papst Benedikt XVI. in besonderer Weise würdigen. Sie bewahren das Vermächtnis des großen Theologen und Pontifex über seinen Tod hinaus.

Papst Benedikt XVI. beauftragte im Jahr 2007 den damaligen Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, mit der Herausgabe seines gesamten theologischen Werks bis zur Papstwahl am 19. April 2005. Bischof Müller gründete daraufhin das Institut zur wissenschaftlichen Betreuung des mit dem Herder Verlag Freiburg geplanten Editions-Projekts. Ziel der Reihe „Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften“ (JRGS) ist die Erschließung des theologischen Werks von Joseph Ratzinger in einer Kombination von systematischer und chronologischer Ordnung.

Die Forschungseinrichtung

Am 30. Oktober 2008 wurde das Institut Papst Benedikt XVI. eröffnet. Für den wissenschaftlichen Auftrag der Forschungseinrichtung der Diözese Regensburg, die Theologie Joseph Ratzingers für die theologische Diskussion zur Verfügung zu stellen, sind eine Spezialbibliothek mit Quellen und Sekundärlitera-



▲ Im Juni 2020 besuchte Benedikt XVI. das nach ihm benannte Institut, als er wegen seines kranken Bruders Georg Ratzinger nach Regensburg kam. In der Bibliothek las er in seiner Doktorarbeit über Augustinus, die ihm Bischof Rudolf Voderholzer und Vize-Institutsleiter Christian Schaller präsentierten. Foto: Barbara Krämer/IPB

tur sowie ein Archiv eingerichtet worden. Als Direktor leitet Bischof Rudolf Voderholzer, unterstützt von seinem Stellvertreter Christian Schaller, das Institut. Wissenschaftliche Mitarbeiter, Bibliothekare und Archivare sorgen für die sachgemäße Betreuung der Bücherbestände und der Archivadokumente.

Die Bibliothek sammelt das gesamte gedruckte Werk Ratzingers sowie die bisher erschienene Sekundärliteratur mit Schwerpunkt auf dem deutschsprachigen Raum. Sie verfügt fast vollständig über das komplette Werk. Kleinere und sehr entlegene publizierte Texte, von denen auch die bislang erschienenen Bibliografien keine Kenntnis hatten, werden systematisch erworben. Zu-

dem werden ein Bild- und ein Tonarchiv aufgebaut.

„Die Edition der ‚Joseph Ratzinger Gesammelte Schriften‘ wird im nächsten Jahr mit Band 15, der die Texte mit autobiografischem Charakter enthalten wird, fortgesetzt. Es steht dann noch der sicher sehr umfangreiche Registerband an, der die Ausgabe abschließen wird. Zeitliche Prognosen sind schwierig, weil verschiedene Faktoren mitspielen. Aber zwei bis drei Jahre, denke ich, sind ein realistisches Zeitfenster“, informiert Schaller über den Stand der Veröffentlichung.

„Das Interesse an der Theologie Joseph Ratzingers war immer groß. Die Übersetzungen seiner Werke gehen bis in die 1960er Jahre zu-

rück. Kongresse, Doktorarbeiten, wissenschaftlicher Austausch auf internationaler Ebene finden bereits seit Jahren statt. Gerade im Institut treffen sich Studenten, Professoren und Forscher aus aller Welt. Derzeit sind Gäste aus Mexiko und den USA zur Recherche bei uns“, berichtet der stellvertretende Direktor des Instituts.

An seinem Arbeitsfeld ändert sich durch den Tod Benedikts XVI. nichts. „Es ist unser Beitrag für die gegenwärtigen und zukünftigen Diskussionen in Theologie, Kirche und Gesellschaft, die Gedanken Benedikts XVI. bereitzustellen. Da sind noch viele Möglichkeiten geboten“, sagt Schaller.

Das Haus in Pentling

Ein Ort der Begegnung und Dokumentation ist auch das ehemalige Privathaus von Professor Joseph Ratzinger in Pentling. Das Haus war eigentlich als Alterswohnsitz für ihn gebaut worden. Hier wollte er im Kreise von Bruder Georg und Schwester Maria seinen Lebensabend verbringen. Doch bekanntlich kam alles anders.

Bescheiden, aber modern, steht das Haus als Zeichen der jüngsten Kirchengeschichte unweit von Regensburg. Große Fenster, ein Blick in einen wunderbaren Garten mit zwei Bronze-Skulpturen, einer Katze und einer Maria als Mutter der Kirche sowie einem runden Sitzplatz machen die Idylle perfekt. Ein langer Balkon zum Beten und Denken gibt Ausblick und Überblick, ja Weite. Das Haus in Pentling sollte der Ort sein, wo der große Intellek-



▲ In dieser Vitrine auf dem Gang des Instituts Papst Benedikt XVI. werden einige Archivalien exemplarisch gezeigt, die das Institut sammelt. Foto: Wolfgang Steck/IPB



▲ Außenansicht des ehemaligen Privathauses von Kardinal Joseph Ratzinger in Pentling. Im Vorgarten steht eine Büste von Papst Benedikt XVI. Foto: KNA



▲ Der rekonstruierte Schreibtisch Professor Joseph Ratzingers im Arbeitszimmer des Pentlinger Hauses. Foto: pdr

tuelle Ratzinger nach seinen Wanderjahren Ruhe finden wollte. Zwischen 1969 und 1970 erbaut, diente es dem damaligen Regensburger Professor in den Jahren von 1970 bis 1977 als privater Wohnsitz.

Ob als Erzbischof von München und Freising, als Präfekt der römischen Glaubenskongregation, als Papst oder Papa Emeritus – Pentling galt als Sehnsuchtsziel, war sein „Daheim“. Im September 2006 während seines Pastoralbesuchs in Bayern und im Juni 2020, als er sich von seinem schwer erkrankten Bruder verabschiedete, kam der große Theologe, der 1969 die Berufung an die Theologische Fakultät in Regensburg annahm, nochmals in sein einstiges Refugium.

„Ich hatte ein kleines Haus mit Garten bauen können, das meiner Schwester und mir ein rechtes Zuhause wurde, in dem mein Bruder immer gerne einkehrte. Wir waren wieder daheim“, schreibt Joseph Kardinal Ratzinger in seinem Buch „Aus meinem Leben“. Heute erinnert eine Gedenktafel an den Ehrenbürger der Gemeinde, der in Pentling immer zu Fuß unterwegs war.

„Sehr gute Nachbarn“

Wie sehr er auch in Italien immer noch mit Regensburg verbunden war, betonte er bei einer Audienz für die Pentlinger in Rom: „Ich habe auch sehr gute Nachbarn gefunden, das Ehepaar Hofbauer, das zusammen mit Chico, dem Kater, und mit Ingo, dem Hund, das Haus treulichst bewacht und belebt.“

Im September des Jahres 2010 hatte Prälater Georg Ratzinger in Vertretung seines Bruders Joseph den Schlüssel des Gebäudes an den Direktor des Instituts Papst Benedikt XVI., den damaligen Professor Rudolf Voderholzer, überreicht. Damit hatte er sein Privathaus in der Berg-

straße 6 der Stiftung Papst Benedikt XVI. übertragen und die zukünftige Nutzung und Betreuung in die Hände des Instituts gelegt. Es wurde zu einem Dokumentations- und Begegnungszentrum umgestaltet.

Exakt hergerichtet

Rekonstruiert wurden das Arbeitszimmer und das Zimmer der Schwester Maria, um die Lebenssituation des von 1969 bis 1977 in Regensburg lehrenden Professors für Dogmatik anschaulich zu machen. Das Arbeitszimmer wurde exakt so hergerichtet, wie es sich Professor Ratzinger einst einrichtete. Der große lichtdurchflutete Raum, wo er viele seiner bekannten wissenschaftlich-theologischen Werke geschrieben hat, wurde größtenteils mit rekonstruierten Möbeln und entsprechenden Büchern ausgestattet.

Die eindrucksvolle Bibliothek, Spiegel eines jeden Intellektuellen, entspricht weitgehend der Ausstattung aus dem Jahr 1977. Selbst die Regale von einst wurden bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in derselben Farbgebung nachbestellt. Etliche Bücher, die seinerzeit zurückgelassen wurden und den handschriftlichen Besitzvermerk „Joseph Ratzinger“ tragen, sind in die Bibliothek integriert.

Das Haus ist in das Gesamtkonzept des Instituts eingebunden und wird auch als Tagungsort der Diözese verwendet. In einer kleinen Ausstellung werden Einblicke in verschiedene Lebensabschnitte von Joseph Ratzinger gewährt. Das Haus steht nach Anmeldung Interessierten für eine Führung offen, allerdings werden bis April keine Führungen angeboten. Für eine Gruppenführung wird um eine Anfrage mindestens vier Wochen vorher zur Abstimmung des Termins gebeten. pdr/Stefan Mohr

Leserbriefe

Europa muss helfen

Zu „Schlimmste Dürre seit 40 Jahren“ in Nr. 2:

Durch die Auswirkungen der „Klima-Erwärmung“ zeichnet sich am Horn von Afrika ein düsteres Bild ab: In Äthiopien und im benachbarten Somalia herrscht Wassermangel – so schlimm wie seit 40 Jahren nicht mehr. In Folge der Wasserknappheit starben bereits Tausende Kamele, Ziegen und Rinder.

Hier wäre es notwendig, mit Hilfe der Europäischen Union Projekte zu initiieren, die den Menschen vor Ort helfen: zum Beispiel Tiefbrunnen zu schlagen und die kaputten Wassersysteme

zu reparieren, damit das kostbare Gut nicht versickert. So könnte man den Einheimischen und ihrem Vieh das Dasein sichern.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Die Dürre in Afrika ist so heftig wie vor 40 Jahren. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Filmtipp

Westdeutsch-tschechoslowakische Koproduktionen waren in den 1980er Jahren fester Bestandteil der Fernsehunterhaltung – trotz der ideologischen Gegensätze zwischen der Bundesrepublik und dem sozialistischen Ostblock. Verantwortlich für die meist fantastischen Geschichten waren die tschechischen Regisseure Jindřich Polák und Václav Vorlíček. Auch die Darstellerriege überschneidet sich. Von Polák stammt ein besonderes Beispiel jener fruchtbaren Zusammenarbeit: „Die Besucher“.

In den Barrandov-Studios in Prag, den Niederlanden und auf Rügen gedreht, zeigte die ARD die Serie Anfang 1984 in deutscher Erstausstrahlung. Der reichlich unspektakuläre (westdeutsche) Titel – in der DDR hieß die Serie „Expedition Adam '84“ – darf nicht darüber hinwegtäuschen: „Die Besucher“ ist waschechte Science-Fiction mit sehenswerten Spezialeffekten, die zum Besten gehören, was das damalige Fernsehen zu bieten hatte.

„Die Besucher“ erzählt die Geschichte einer Zeitreise: vom Jahr 2484 genau 500 Jahre in die Vergangenheit. Ziel der Mission ist nicht weniger als die Rettung der Erde. Der Nobelpreisträger des Jahres 2034, Adam Bernau, soll helfen, hofft Missionsleiter Filip.

Oder besser gesagt: seine frühen Aufzeichnungen, die eigentlich 1984 bei einem Hausbrand zerstört wurden.

Die 15 Episoden gewinnen ihren Unterhaltungswert nicht nur aus der teils grotesken Konfrontation des 25. mit dem 20. Jahrhundert. Auch die ironische Zukunftsvision, die Regisseur Polák und Drehbuchautor Ota Hofman entwerfen, mutet skurril an: Die Menschen konsumieren synthetische Nahrung und kennen Geld nur aus Geschichtsbüchern, Delfine genießen Menschenrechte, ein Weltenrat bestimmt über die Geschicke der Erdlinge.

Über allem aber steht der „Zentraldenker“, ein mächtiger Computer, der die Menschheit berät – scheinbar unbestechlich und unfehlbar. Seine Berechnungen prägen die Zeitreise-Mission – aber auch seine Fehler, wie die Teilnehmer feststellen müssen. Und auch ansonsten läuft einiges schief. – Buchstäblich zeitlos unterhaltsam für Groß und Klein! tf

Information

„Die Besucher“ ist bei Leonine als Sammler-Edition auf DVD (EAN: 4042999130067) und auf Blu-ray (4042999130074) erschienen. Die Boxen kosten etwa 15 bzw. 25 Euro.



VOR 125 JAHREN GEBOREN

„Über Political Correctness würde er die Nase rümpfen“

Bertolt Brecht: Ein großer deutscher Autor und seine Bedeutung für die Gegenwart

AUGSBURG – Er gilt als einer der bedeutendsten Schriftsteller und Regisseure deutscher Sprache: Bertolt Brecht. Am 10. Februar jährt sich sein Geburtstag zum 125. Mal. Zur Welt kam Brecht in Augsburg. Die dortige Forschungsstätte leitet der Germanist und Theologe Jürgen Hillesheim. Er erklärt im Interview, warum Brecht auch heute noch aktuell ist – und womit er in der Gegenwart seine Probleme hätte.

Herr Professor Hillesheim, wieso ist Brecht noch immer wichtig?

Sein Werk hat einmalige ästhetische und gesellschaftsrelevante Qualitäten. Das von ihm entwickelte epische Theater kann Mechanismen aufzeigen, nach denen Gesellschaft funktioniert. Das geschieht insbesondere durch den Verfremdungseffekt, also durch kommentierende Unterbrechungen der Bühnenhandlung. Dadurch wird der Zuschauer zum Partizipieren aufgefordert. Brecht hat somit das traditionelle aristotelische Theater überwunden – da sollte sich der Zuschauer moralisch berieseln lassen.

Was wollte Brecht durch das Aufzeigen sozialer Gesetzmäßigkeiten erreichen?

Keine Weltverbesserung, auch wenn Linke das gern hätten. Denn Brecht hat nicht geglaubt, dass man gesellschaftlich etwas zum Guten



Das Brechthaus in der Augsburger Altstadt: Hier kam Bertolt Brecht vor 125 Jahren zur Welt.

wandeln kann. Auch wenn er die Welt als theoretisch veränderbar darstellt und oberflächlich als der große Lehrmeister auftrat. Letzten Endes ist das epische Theater aber das ästhetische Spiel eines Fatalisten, der weiß, dass es kein Morgen gibt, wenn er stirbt. Am Ende ist – und bleibt – der Mensch für Brecht wie er ist. Aber wie gesagt: Man lernt bei ihm, wie Gesellschaft funktioniert, und das auf sprachlich elegante Wei-

se. Wenn man das so sachlich annimmt, hat man vielleicht ein bisschen Spaß am Leben.

„Oberflächlich als der große Lehrmeister“ – Sie scheinen Brecht eher distanziert gegenüberzustehen.

Brecht war ein Opportunist. Er wird zwar immer als Anhänger der marxistischen Theorie dargestellt. Er war aber nie Mitglied der Kommunistischen Partei und auch viel zu sehr Egomane, um den Marxismus ernst zu nehmen. Nach außen so verfochten hat er den am Ende auch nur, weil er in der DDR ein eigenes Theater, das Berliner Ensemble, gekriegt hat. Wobei Brecht auch kein reiner Regimegänger war.

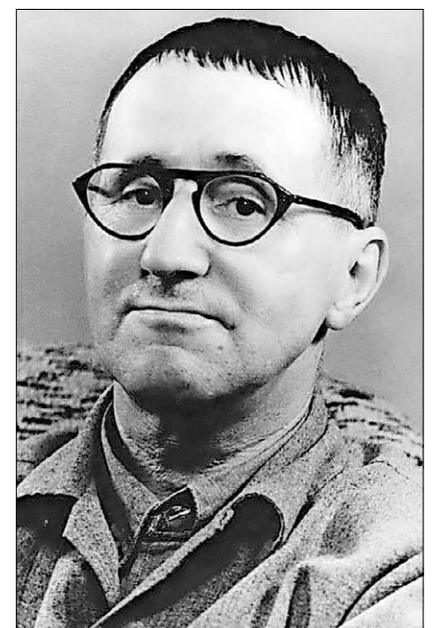
Erklären Sie.

Es gibt zum Beispiel in Brechts spätem, melancholischem Lyrik-Zyklus „Buckower Elegien“ das Gedicht „Der Blumengarten“. Darin wird die DDR als Garten dargestellt. Die Rede ist von einem Baum, der für die Kunst steht. Er wächst außerhalb der Mauern. Innerhalb ist kein Platz für freie Entfaltung. Man bedenke: Brecht hat in seiner DDR-Zeit kein großes Drama mehr zustande gekriegt. Alles, was Sie kennen – „Die Dreigroschenoper“,

„Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“, „Leben des Galilei“, „Mutter Courage und ihre Kinder“ –, all das ist vorher entstanden.

Können Sie Brechts Opportunismus noch ausführen?

Brecht hat während der NS-Herrschaft viele Jahre im Exil gelebt – aber nach dem Krieg Kon-



▲ Bertolt Brecht auf einem Foto von 1954, zwei Jahre vor seinem Tod.

Hintergrund

Brecht wurde am 10. Februar 1898 in Augsburg geboren. Eigentlich hieß er mit Vornamen Eugen Berthold Friedrich, nannte sich aber Bert(olt). Brecht begründete das epische Theater. Dahinter steht die Idee einer nicht auf Spannung und Illusion setzenden Darstellung, die im Publikum ein kritisches Bewusstsein für die gesellschaftlichen Strukturen wecken soll. Die Zeit des Nationalsozialismus verbrachte Brecht im Exil, vornehmlich in Dänemark und in den USA. Später lebte er in Ost-Berlin und brachte sich im Kulturbetrieb der neugegründeten DDR ein. Mit seiner Frau Hele-

ne Weigel gründete er das Berliner Ensemble. Seine Haltung zum „Arbeiter- und Bauernstaat“ schwankte zwischen Unterstützung und Kritik. Brecht hatte fünf Kinder. Er starb am 14. August 1956 in Ost-Berlin. Seine „Kinderhymne“, die 1950 entstand, wird bis heute immer wieder als potenzielle neue deutsche Nationalhymne ins Gespräch gebracht. Mit ihrem zurückhaltend-patriotischen Text wollte Brecht offenbar bewusst einen Kontrapunkt sowohl zum Deutschlandlied als auch zur pathetischen DDR-Hymne „Auferstanden aus Ruinen“ setzen. KNA/red

3 Die Dirn mit dem gesunden rosigen Gesicht, einem herben Zug um den Mund und auffallend dunklen Brauen über dunklen Augen, sah den Eintretenden fragend entgegen und sagte zu dem alten Mitterer, der wie schlafend auf der Bank saß und nicht aufsaß: „Da ist wer da, Bauer.“ Den höflichen Morgengruß der beiden Beamten mit einem unverständlichen Knurren quittierend, sah der Bauer auf, misstrauisch und ablehnend.

„Wir sind von der Brandfahndung, Herr Mitterer“, begann Schrader freundlich und sah sich in der Stube um. Die Dirn holte einen alten Stuhl aus der Ecke, und er nahm darauf Platz, während Grell sich neben dem Bauern auf die Bank setzte. Fragend und nachdenklich sah der Bauer sie eine kurze Weile an. „Ist das wegen der Versicherung?“ „Nein, damit haben wir nichts zu tun. Wir sind wegen der Brandursache da.“ „Wie soll ich da etwas wissen! Da kann ich gar nix sagen“, fuhr der Mitterer auf.

„Das glauben wir Ihnen ja“, beschwichtigte Schrader ihn, „ist ja keine Kleinigkeit für Sie, über Nacht den Besitz zu verlieren, aber wir können ja einmal miteinander reden. Ich hab nicht viel zu fragen.“ Erstaunt sah er auf, als sich energisch und laut die Dirn meldete: „Lasst den alten Mann in Ruh, der weiß nix. Ich hab ihn aufgeweckt, wie es schon hellauf gebrannt hat!“ Sofort wandte sich Schrader an die junge Dirn: „Sie haben ihn also erst aufgeweckt?“ „Ja, und wer angezündet hat, weiß ich auch net!“

„Hat denn jemand angezündet?“ Vor der raschen Frage schreckte sie zurück und erwiderte scharf: „Was weiß ich!“ „Könnt ihr die Rosl net in Ruh lassen!“ „begehrte nun der alte Bauer auf. „Was soll denn die wissen?“ Schrader lächelte beruhigend: „Ist ja nur unsere Pflicht, Herr Mitterer. War die Rosl denn schon völlig angezogen, als sie zu Ihnen kam, um Sie aufzuwecken?“ Die Antwort gab wieder heftig und laut die junge Dirn: „Freilich war ich angezogen.“ Dann wurde sie plötzlich unsicher, presste die Lippen zusammen und wandte sich ab. Schrader erhob sich und nickte freundlich: „Na ja, ist auch nicht so wichtig. Wollen nicht länger stören.“

Ihr Abschiedsgruß fand keine Erwiderung, und als sie wieder vor dem Beihäusl standen und der Kommissar sich eine Zigarette anzündete, knurrte er misslaunig: „Grell, das wird eine saudumme Geschichte, das sag ich Ihnen. Mit diesen Leuten ist nicht leicht zu reden.“

Auf dem Weg vom Berg nahmen sie den Sicherungskasten mit. „Wie sehen Sie den Fall, Chef?“ „Brand-



Wie konnte es zu dem verheerenden Brand kommen? Dieser Frage gehen zwei Herren von der Brandfahndung nach. Sie besichtigen die verkohlten Überreste von Wohnhaus, Stall, Scheune, Streuschuppen und Wagenremise und befragen die Zeugen. Den alten Mitterer finden sie im Beihäusl des Nachbarn, wo der Bauer und seine Söhne vorerst eine Bleibe gefunden haben.

stiftung, einwandfrei vorsätzliche Brandstiftung. Daran werden wir noch hart zu beißen haben. Was ist Ihnen bis jetzt als bemerkenswert aufgefallen?“ „Der Traktor!“ Schrader lachte. „Ist mir auch aufgefallen. Bin aber vorsichtig mit meinen Schlussfolgerungen, denn die Leute sind nicht dumm, und so plump machen sie es nicht.“

„Der alte Bauer Mitterer weiß ja bestimmt nichts davon, falls die Brandstiftung vom eigenen Hof ausgegangen wäre.“ „Und die Haushälterin?“ „Jung und sauber, bäuerliche Schönheit, aber nicht mein Geschmack!“ „Das hab ich selbst gesehen – aber sie ist fix und fertig angezogen gewesen, als sie den alten Bauern geweckt hat, hm? Wie lange braucht so eine Frau, bis sie angezogen ist? Sie hat doch gesagt, dass Stadel und Stall schon gebrannt haben, als sie das Feuer bemerkte? Also, Kollege, das ist eine interessante Zeitrechnung. Vielleicht beschäftigen Sie sich mal damit“, spöttelte Schrader.

„Da sind ja noch die beiden Söhne. Wollen Sie die nicht gleich vernehmen?“ „Eilt nicht. Ich hab so ein Gefühl, als müssten wir ganz woanders anfangen. Jetzt aber möchte ich erstmal eine Brotzeit. Hab auf das Frühstück verzichten müssen.“

Die wenigen Leute, die ihnen drunten im Dorf Haberszell begegneten, gingen übernächtigt ihrer Arbeit nach oder standen in Gruppen zusammen. Obwohl die Herbstsonne schien, hatte dieser Vormittag etwas Düsteres an sich, und die laublosen Bäume standen

stif und trauernd. Im „Hagerwirt“, dem einzigen Gasthaus, trafen sie den Hauptwachtmeister Koller wieder, der einem alten, sichtlich nicht mehr ganz nüchternen Mann gegenüber saß, der den Hut ins Gesicht gezogen, mit flinken Augen die Eintretenden musterte.

Grell, der den Sicherungskasten getragen hatte, legte diesen auf einen Tisch und wickelte ihn aus dem umhüllenden Sack. Interessiert trat auch der Hauptwachtmeister zu ihnen und sah zu, wie Schrader wortlos die Sicherungen fein säuberlich und vorsichtig ausschraubte. Er nickte nur, als er sie alle vor sich liegen hatte, schraubte sie wieder ein und bat seinen Assistenten, den Kasten in das vor dem Hause stehende Auto zu tragen.

„Das ist der Zizler Sepp“, flüsterte der Hauptwachtmeister dem Kriminalbeamten zu und deutete verstohlen auf den alten Mann am Nebentisch. Dieser hatte ihnen den Rücken zugekehrt, und so hatten sie nicht bemerkt, wie gespannt und mit verhaltenem Atem er bislang den Vorgängen gefolgt war. Mit einem Nicken nahm der Kriminalkommissar nun am Tisch bei dem alten Rentner Platz, konnte es aber nicht mehr verhindern, dass der übereifrige Hauptwachtmeister ihn als Kriminalbeamten vorstellte, der mit dem Brand auf dem Mittererhof etwas zu tun habe.

Mit dem zurückkommenden Kriminalassistenten war nun auch der Wirt eingetreten, und nachdem sie Bier und Geräuchertes bestellt hatten, wandte Schrader sich dem alten

Zizler Sepp zu. Es bedurfte keiner Aufforderung, denn der Rentner gab sofort und mit der krächzenden Stimme des Trinkers preis, was er in der Nacht gesehen und erlebt hatte.

„Ich schau also aus dem Fenster, weil ich noch net hab schlafen können, und da seh ich, wie es über dem Stadel des Mitterer rot aufgeht. Bin gleich hinunter und habe den Wirt geweckt. Stimmt's, Wirt?“ „Wohnen Sie hier im Haus?“, fragte Schrader dazwischen. „Ja, hinten droben, im Stübel über der Gsottkammer. Also, dann bin ich zum Dangl hinübergerannt...“ „Zuerst werden Sie sich wohl die Hose angezogen haben?“ „Die hab ich noch angehabt, weil wir zuvor eh erst in der Wirtsstube auseinandergegangen sind. Also, ich renn zum Dangl. Der ist mir aber an der Tür schon entgegengekommen, gestiefelt und gespornt...“

Schrader horchte auf: „Was war das? Gestiefelt...“ „Na ja, man sagt halt so. Er hat die Uniform schon angehabt und den Helm auf.“ „Donnerwetter!“, wunderte Schrader sich und wechselte einen schnellen Blick mit dem Kriminalassistenten, der hinter dem Rücken des Rentners am Nebentisch Platz genommen hatte und in seinem Notizbuch die Aussage festhielt.

„Und was ist dann gewesen?“ „Naja, ich bin dann mit ihm, also mit dem Dangl Fritz, zum Spritzenhaus gerannt, und wir haben die neue Motorspritze herausgezogen.“ „Wer hat denn den Schlüssel zum Spritzenhaus?“ „Allweil der Dangl, der Vater vom Fritz, weil der nämlich der Kommandant ist. Es ist aber das Spritzenhäusl eh net zugesperrt gewesen, und so haben wir die Spritze bald herausgehabt.“

„Hm, und was hat der Herr Dangl gesagt, wie Sie ihm den Brand melden wollten?“ „Endlich brennt's einmal, jetzt können wir die neue Spritze ausprobieren. Ja – und derweil ist der Wirt auch schon mit den Rössern gekommen und hat angespannt, und ich bin zum Kirchl gerannt und hab die Feuerglocke geläutet.“

„Sie meinen, Sie haben den Mesner geweckt?“ „Wir haben keinen Mesner und keinen Pfarrer, und das Läuten besorg ich. Und den Schlüssel für die Kirchentür habe ich eh alleweil in der Tasche.“

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4





beziehungsweise

Bedürfnis nach Verbindlichkeit

Wer heiratet, sagt eindeutig „Ja“ zum Partner – das schafft Klarheit und Sicherheit

Vor Gottes Angesicht nehme ich dich an als meine Frau/meinen Mann. Ich verspreche dir die Treue in guten und schlechten Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet. Ich will dich lieben, achten und ehren, all die Tage meines Lebens.“ Mit diesen Worten des Trauversprechens markieren beide Partner bewusst, eindeutig und klar einen wichtigen Schritt in ihrer Liebesbeziehung. Ihre Liebe bekommt durch die öffentliche Kundgabe einen verbindlichen Charakter.

Das Bedürfnis nach Verbindlichkeit ist ein menschliches Grundbedürfnis und gehört zum Fundament einer dauerhaften Liebesbeziehung – gerade angesichts einer Gesellschaft, die von immer mehr Unverbindlichkeit geprägt ist. Schon in der frühen Kindheit ist unsere Entwicklung durch das Bedürfnis nach einer von Verbindlichkeit geprägten liebevollen Versorgung durch unsere Mutter, unseren Vater und andere wichtige Bindungspersonen gekennzeichnet. Im Folgenden stelle ich Ihnen einige Gedanken zum Thema „Verbindlichkeit in der Liebe“ vor, welche ich überwiegend in einer Veröffentlichung des Theologen und Psychotherapeuten Hans Jellouschek entdeckt habe.

„Wir sind zusammen“

Nach Ansicht des Autors ist Verbindlichkeit schon bei den ersten Liebesbeziehungen im Jugendalter sehr bedeutsam. Den Heranwachsenden ist es in ihrer Erkundungsphase wichtig, ihre Beziehungen genau zu definieren. Sie unterscheiden sehr klar zwischen „befreundet“ und „mein Freund/meine Freundin“. So heißt es: „Mit diesen Jungs bin ich befreundet, und der Stefan ist mein Freund.“ „Mein Freund“, „Meine Freundin“ oder „Wir sind zusammen“ – solche Beziehungsdefinitionen werden durchaus als sehr verbindlich verstanden. Dennoch bleibt diese Verbindlichkeit in einer Art Vorläufigkeit, ist eine Art von Ausprobieren.



◀ Mit der Hochzeit beginnt für beide Partner etwas Neues. Das ausdrückliche „Ja“ zueinander bewirkt Verbindlichkeit – ein menschliches Grundbedürfnis. Wer sich eine solche Eindeutigkeit und Klarheit wünscht, sollte darüber mit seinem Partner sprechen.

Foto: gem

In der Zeit der „Zweiten Adoleszenz“, einer Zwischenphase zwischen der Jugendzeit und dem eigentlichen Erwachsenenalter, in welcher die jungen Erwachsenen ihre Ausbildung absolvieren oder bereits einen Beruf ausüben, kommt es nach Jellouschek zu einem weiteren Entwicklungsschritt: „Man zieht mit dem Freund, der Freundin zusammen.“ „Dies“, erklärt der Autor, „kann ein durchaus angemessenes, nützliches oder sogar notwendiges Stadium sein, um die eigenen Fähigkeiten zu erproben und in Beziehungen, im Lebensstil und im Beruf jene Ausrichtung zu finden, die zur eigenen Person passt.“

Klar und verbindlich

Nach einer gewissen Zeit des Zusammenlebens spürt „wenigstens einer von beiden...“, dass jetzt etwas ansteht: eben der Schritt in die Verbindlichkeit.“ Nicht selten sagt dann einer von beiden: „Sag, wollen wir nicht heiraten?“, oder „Du, ich spüre, eigentlich möchte ich dich heiraten!“ Wenn der andere dann zu demselben Ergebnis kommt, er-

leben beide Partner, dass – besonders psychologisch – etwas Neues beginnt.

Der Schritt des ausdrücklichen „Ja“ zueinander, die Aussagen „Du bist mein Mann, ich bin deine Frau“ beziehungsweise „Du bist meine Frau, ich bin dein Mann“ bewirken eine Verbindlichkeit und Klarheit in der Seele, die es so vorher nicht gab. In der Regel erfüllt dieser Schritt beide mit einem tiefen Glück, bei allen noch vorhandenen Unsicherheiten. Hans Jellouschek ist sich sicher: „Wir brauchen es, für jemanden am wichtigsten zu sein, auch um zu uns selbst Ja sagen zu können.“

Wunsch ansprechen

Abschließend noch eine Anmerkung: Wenn Sie in einer „undefinierten“ Beziehung leben und bei sich das Bedürfnis spüren: „Jetzt müsste ein nächster Schritt erfolgen, ich möchte mehr Verbindlichkeit, Klarheit, Sicherheit und Eindeutigkeit haben“, dann möchte ich Sie ermutigen, in Ihrer Partnerschaft über diesen Wunsch zu sprechen. Wenn Sie spüren, dass der Schritt zu mehr

Verbindlichkeit für Sie, für Ihre Partnerin/Ihren Partner oder für sie beide schwierig ist, finde ich ein gemeinsames Gespräch zum Beispiel über die Frage „Habe ich, hast Du oder haben wir zusammen vielleicht Angst vor Bindung, weil es da früher ein unsicheres Bindungserleben gab?“ sehr förderlich. Ich wünsche Ihnen viel Glück auf Ihrem Weg zur Verbindlichkeit! *Gerhard Nechwatal*

Der Autor ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Verfasser des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Gefüllte Kartoffeltaschen

Zutaten für den Teig:

600 bis 700 g gekochte Kartoffeln, durchgepresst
1 Ei
80 g Mehl
50 g Speisestärke
Salz, Pfeffer, Muskat

Zutaten für die Füllung:

1 Zwiebel, fein gewürfelt
Knoblauch
250 g gekochter Schinken, gewürfelt
1/2 Stange Lauch
Blattspinat
Zucchini
getrocknete Tomaten
150 g geriebener Hartkäse
Petersilie, Thymian
Sauerrahm zum Bestreichen



Foto: gem

Zubereitung:

Zwiebeln, Knoblauch und Schinken in Öl andünsten. Lauch, Tomaten, Blattspinat, Zucchini und Kräuter dazugeben, mit Salz und Pfeffer abschmecken und kurz dünsten. Die Masse etwas abkühlen lassen.

Die Kartoffeln mit Ei, Mehl, Stärke, Salz, Pfeffer und Muskat zu einem Teig verarbeiten und in acht Portionen teilen. Diese handteller groß ausrollen und mit Sauerrahm bestreichen. Etwas von der Füllung daraufgeben, geriebenen Käse darüberstreuen und zusammensklappen. Die Teigtaschen fächerförmig in eine gebutterte Auflaufform geben und bei 200°C etwa 45 Minuten backen.

Dazu passen Kräuterquark und Salat. Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Martha Zimmermann, 92521 Schwarzenfeld

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Ein kerngesunder Snack

In Cashews stecken viele wichtige Vitamine und Nährstoffe

Cashewkerne sind wertvolle Nährstofflieferanten. Sie helfen dem Körper sogar dabei, Glückshormone zu produzieren. Was genau in ihnen steckt, erklärt die Verbraucherzentrale Bayern.

Vitamine und Mineralstoffe:

Cashews liefern B-Vitamine sowie die Vitamine A und E, die für gesunde Haut und Augen wichtig sind. Außerdem die Mineralstoffe Magnesium, Calcium und Eisen. Diese sind

für die Funktion von Nervensystem und Muskeln nötig und sorgen für starke Knochen und Zähne.

Fette: Die Kerne bestehen zu 42 Prozent aus hochwertigen Fetten, die sich positiv auf das Herz-Kreislauf-System und die Blutfettwerte auswirken.

Tryptophan: In Cashews steckt außerdem die Aminosäure Tryptophan, die der Körper braucht, um das Glückshormon Serotonin zu bilden.

dpa



▲ Rote Bete setzt Farbakzente auf dem Teller und schmeckt auch im Auflauf gut.

Roh, gekocht oder gebacken

Gemüse des Jahres: Die Rote Bete ist vielseitig einsetzbar

Eine gesunde Knolle, die viel kann: Der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt hat die Rote Bete zum Gemüse des Jahres 2023 und 2024 gewählt. Doch wie sorgt man dafür, dass sie im Kochwasser nicht zu stark ausblutet? Und: Wie schmeckt sie am besten?

Ob frisch als Rohkost oder gegart im Risotto, Püree oder in der Suppe: Rote Bete ist in der Küche vielseitig einsetzbar, kalorienarm und gesund. Die Knolle enthält viele Nährstoffe und ist zum Beispiel reich an Vitamin B und C, Kalium und Magnesium, wie es vom Bundeszentrum für Ernährung (BZfE) heißt.

Wer frische Ware kauft, sollte darauf achten, dass die Knollen fest und prall sind. Die Schale sollte glatt und unverletzt sein. Ungefähr zwei Wochen lang ist Rote Bete frisch haltbar, wenn man sie im Gemüsefach des Kühlschranks lagert.

Die Hauptsaison für Rote Bete reicht von September bis März. Doch die Knollen sind ganzjährig erhältlich. Es gibt sie auch vorgekocht und vakuumverpackt zu kaufen. Dann halten sie natürlich noch länger.

Tipps zur Zubereitung

Die Rote Bete ist ein vielfältiges Gemüse und kann auf verschiedene Arten zubereitet werden. Aber Vorsicht: Die Knollen färben stark ab, deshalb sollte man bei der Verarbeitung am besten Handschuhe und eine Schürze tragen. Ein paar Zubereitungs-Vorschläge:

Als Beilage: Die Rote Bete mit Schale ins Salzwasser geben. Darauf achten, dass die Schale unverletzt ist. Denn sonst würden die Knollen laut BZfE zu stark ausbluten. Je

nach Größe muss das Gemüse dann etwa 40 bis 60 Minuten kochen. Wer die Schale danach mit kaltem Wasser abschreckt, kann sie leichter ablösen.

Als Ofengemüse: Die Knollen schälen und in Stifte schneiden. Dann mit etwas Olivenöl beträufeln und mit Salz und Pfeffer würzen. Je nach Geschmack passen auch Kräuter wie Rosmarin und Thymian oder Curry gut dazu. Das Gemüse bei 180 Grad im Ofen weich backen – das dauert je nach Größe etwa 20 bis 30 Minuten. Zum fertigen Ofengemüse schmeckt besonders gut Hummus, Kräuterquark oder ein Joghurt-Dip.

Als Rohkost: Unter fließendem Wasser die Rote Bete reinigen, den Wurzelansatz abschneiden, dann die Knollen dünn schälen. Je nach Verwendung kann man sie in Scheiben oder kleine Würfel schneiden oder raspeln. Das Ganze zum Beispiel mit Orange, Möhren und Apfel kombinieren und als Salat servieren.

Als Carpaccio: Frisch schmeckt Rote Bete auch hervorragend als Vorspeise. Dafür die Knolle hauchdünn hobeln und als Carpaccio mit Rucola, Ziegenkäse und Walnüssen servieren.

dpa



▲ Fein geraspelt punktet Rote Bete als vitaminreicher Rohkostsalat. Fotos: gem

Erben und Vererben



Viele Menschen verdrängen den Gedanken an die eigene Sterblichkeit. Noch nicht einmal jeder fünfte Deutsche hat ein Testament verfasst. Dabei könnten Erblasser damit viel Streit vermeiden und sichergehen, dass der Nachlass in ihrem Sinne geregelt wird. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, kann außerdem über seinen Tod hinaus Zukunft mitgestalten.

Unbeschwerter in die Zukunft

Zum Jahresbeginn haben viele Menschen wieder gute Vorsätze gefasst. Einige davon wurden vermutlich längst über Bord geworfen. Aber das Jahr ist noch jung und es ist noch nicht zu spät, um sich für 2023 etwas Wichtiges vorzunehmen. Zum Beispiel: Das eigene Testament machen. Das klingt zunächst wenig erfreulich. Aber es gibt gute Gründe, die dafür sprechen.

Für alle, die ihren Nachlass nach eigenen Wünschen gestalten möchten, gehört ein Testament zur Vorsorge. Es setzt die gesetzliche Erbfolge außer Kraft, die in erster Linie Ehe- und eingetragene Lebenspartner, Kinder und Enkel berücksichtigt. Tatsächlich wird die gesetzliche Erbfolge vielen Familien- und Vermögensverhältnissen nicht gerecht – soll es doch allen nahestehenden Menschen im Leben gut gehen. Dennoch haben über 60 Prozent der Deutschen keinen letzten Willen hinterlegt. Das kann die Hinterbliebenen vor große Probleme stellen und endet nicht selten im Streit.

Was bleibt von mir, wenn ich nicht mehr bin? Was möchte ich der Welt hinterlassen? Wer und was war und ist mir wichtig im Leben? Wer sich diesen grundlegenden Fragen stellt und seine letzten



Foto: Martin Büttenbender/pixelio.de

▲ Ein Testament regelt den Nachlass und entlastet nicht nur die Hinterbliebenen.

Dinge entsprechend ordnet, nimmt Angehörigen und Freunden schwierige Entscheidungen ab – und kann selbst unbeschwerter in die Zukunft blicken.

Davon weiß auch die Berliner Anwältin Antje F. Weiser zu berichten. Sie hat sich auf Erb- und Familienrecht spezialisiert und berät Menschen dabei, ihren Nachlass zu regeln. Ihre Erfahrung: „Wer sein Testament verfasst, entledigt sich einer großen Last.“ Mehr noch: „Sich nicht um den eigenen Nachlass zu kümmern und es einfach geschehen zu lassen, kann sehr belastend sein. Viele meiner Klienten haben ihr ganzes Leben lang gearbeitet und sich etwas aufgebaut, das ihnen wichtig ist. Ihren Besitz den

eigenen Wünschen und Vorstellungen entsprechend zu hinterlassen ist daher zumeist eine Herzensangelegenheit“, erzählt die Anwältin.

Viele Menschen wollen mit ihrem Erbe auch über das eigene Leben hinaus Gutes bewirken. Rat und Orientierung zu einem Erbe für den guten Zweck bietet die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, ein Zusammenschluss aus 25 gemeinnützigen Organisationen und Stiftungen. Bereits seit 2013 regt die Initiative dazu an, sich frühzeitig mit dem eigenen Testament auseinanderzusetzen. Sie bietet potenziellen Erblassern Informationen und Unterstützung bei der Gestaltung eines rechtsgültigen Testaments. oh

Für eine Zeit voller Leben

In Deutschland leben etwa 50 000 Kinder und Jugendliche mit lebensverkürzenden Erkrankungen. An dieser Stelle setzt seit mehr als 26 Jahren die Arbeit der Björn Schulz Stiftung an, die betroffenen Familien mit stationärer und ambulanter Hospizarbeit umfassend zur Seite steht. Schwerstkranke Kinder und Jugendliche werden im Kinderhospiz Sonnenhof palliativmedizinisch betreut. Eltern und Geschwister werden in Krisensituationen aufgefangen, seelsorgerisch begleitet und therapeutisch unterstützt. Zusätzlich stehen den betroffenen Familien stiftungseigene ambulante Dienste zur Seite, sorgen für Entlastung und unterstützen sie in schwierigen Situationen. Im Irmengard-Hof, dem Nachsorge- und Erholungshaus der Björn Schulz Stiftung,

macht der Alltag Pause – hier können Familien neue Kraft schöpfen.

Wer die Björn Schulz Stiftung testamentarisch bedenkt, ermöglicht ihre umfassende Kinderhospizarbeit und unterstützt betroffene Familien unmittelbar. Zustiftungen zu Lebzeiten oder per Testament sind zudem steuerlich privilegiert und stärken das Fundament der Stiftungsarbeit. Mit der Errichtung einer Verbrauchsstiftung fördern Stifter die gemeinnützige Arbeit der Björn Schulz Stiftung oft über viele Jahre.

Geben mit Vertrauen und wirksam helfen: Bei Fragen zum Thema „Erben und Vererben“ sowie zur Nachlassregelung steht Interessierten Frau Silke Schander als Ansprechpartnerin gerne zur Verfügung.

Über den eigenen Tod hinaus Gutes tun: Das wollen auch die Eheleute Sylvia und Holger Grundies. Sie haben deshalb die Björn Schulz Stiftung als Erbin eingesetzt.

Foto: privat



GEBEN MIT VERTRAUEN - WIRKSAM HELFEN

Die verbleibende gemeinsame Lebenszeit schwerstkranker Kinder mit ihren Familien so schön und wertvoll wie möglich zu gestalten – dafür steht die Björn Schulz Stiftung mit ihrem bundesweit einzigartigen Netzwerk der Hilfe.

Zukunft stiften per Testament!

Denken auch Sie darüber nach, Werte sinnvoll weiterzugeben?

Silke Schander

T: 030 / 398 998 22

E: s.schander@bjoern-schulz-stiftung.de

www.bjoern-schulz-stiftung.de



Björn Schulz Stiftung – über 25 Jahre stationäre und ambulante Kinderhospizarbeit



▲ Das Komikerpaar Karlstadt und Valentin im Jahr 1933.

Foto: gem

VOR 75 Jahren

Ein hagerer Wortakrobat

Am Rosenmontag 1948 starb der Komödiant Karl Valentin

„Da hab ich ein Leben lang Angst vor dem Sterben gehabt, und jetzt das!“ Am 9. Februar 1948, bezeichnenderweise an einem Rosenmontag, fiel für Karl Valentin der letzte Vorhang. Als hager-baumlanger Don Quichotte der Bühne hatte er sein Publikum mit seinem ureigenen hintergründigen, subversiven und surrealen Humor fasziniert.

Der Münchner Volkssänger und Schauspieler wurde am 4. Juni 1882 als Valentin Ludwig Fey in der Münchner Vorstadt Au geboren. „Als ich das Licht der Welt und sodann die Hebamme erblickte, war ich sprachlos. Ich hatte diese Frau ja noch nie in meinem Leben gesehen“, wird er sich erinnern. Die Schule empfand Valentin als „siebenjährige Zuchthausstrafe“, eine Schreinerlehre folgte.

Doch in Wahrheit fühlte er sich berufen zu den Brettern, die die Welt bedeuten: Er schlug einen Nagel in die Wand, „hing an demselben das goldene Handwerk der Schreinerei für immer auf“ und besuchte eine Münchner Varietéschule. 1908 erntete er als Komiker erste Erfolge und erhielt ein Engagement an der Volkssängerbühne im „Frankfurter Hof“.

1911 fiel ihm dort das Talent einer Künstlerin namens Elisabeth Wellano auf. Nach einem Auftritt als Soubrette sprach er sie mit der wenig charmanten Bemerkung an: „Sie, des is nix!“ Sie solle das Singen lassen und sich ihm anschließen, als Theaterpartnerin. Für die nächsten 25 Jahre waren die beiden ein Traumpaar: Er trat als Karl Valentin auf und bestand auf der korrekten Aussprache („Nenn mich nicht Valentin, du nennst ja auch nicht deinen Vater Water“).

Sie nannte sich fortan Liesl Karlstadt und fungierte als seine Managerin, als Mitautorin zahlreicher Sketche und als weiblicher Sancho Pansa zum bayerischen Don Quichotte, der mit seiner Wortakrobatik Lacher einheimste. Sie war auch die Einzige, die mit dem hypochondrischen, oft depressiven Valentin umgehen konnte. Vor jedem Auftritt bedurfte er wegen Lampenfiebers der Betreuung durch Karlstadt, die ihm auch auf der Bühne soufflierte, wenn er den Text vergessen hatte.

Mit über 400 selbstverfassten Sketchen, Szenen, Monologen und Liedern eroberten sie die Herzen des Publikums, nicht nur auf der Bühne, sondern auch mit Schallplatten und Tonfilmen: Dem ersten Streifen „Karl Valentins Hochzeit“ folgten die Kurzkomödien „Orchesterprobe“, „Der Theaterbesuch“, „Der Firmling“, „Das verhängnisvolle Geigensolo“, „Der Umzug“, „Im Photoatelier“ und „Der Sonderling“.

Sogar Hollywood war interessiert, doch die weite Reise war Valentin nicht geheuer. Der Erfolg der 20er Jahre endete mit der Machtergreifung der Nazis: Sein Film „Die Erbschaft“ wurde verboten. Die komplizierte Partnerschaft mit Karlstadt zerbrach. Valentins Münchner Wohnung wurde ausgebombt. Nach dem Krieg fand Valentin nicht zurück ins Künstlerleben, sein München lag in Trümmern, sein mittlerweile tief-schwarzer Humor traf nicht mehr den Geschmack des Publikums.

Tragisch-surreal war Valentins Ende: In einer ungeheizten Theatergarderobe vergessen, holte er sich in dieser Nacht eine Lungenentzündung, an der er am 9. Februar 1948 starb. Seine letzte Ruhe fand er auf dem Waldfriedhof von Planegg.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. Februar

Rabanus Maurus, Veronika

In Genf begann vor 60 Jahren die erste Entwicklungshilfe-Konferenz der Vereinten Nationen (UN). Hier hoben die UN Armut in der Dritten Welt zum zentralen weltpolitischen Thema. Das Ziel war Hilfe zur Selbsthilfe. Faire Preise für Produkte sollten ärmere Länder stärken. Entwicklungshelfer unterstützten fortan Kindergärten und Krankenhäuser.

5. Februar

Agatha, Adelheid

Der Tageslichtkomet, ein Mitglied der Kreutz-Gruppe, wurde 1843 erstmals entdeckt. Der sogenannte Große Märzkomet (*Foto unten*) konnte mit bloßem Auge am Tageshimmel gesehen werden. Er hinterließ einen starken Eindruck bei den Menschen, vor allem durch seine Helligkeit und Pracht. Abergläubische sahen in ihm ein Vorzeichen des Jüngsten Tages, Naturvölker wurden in Angst versetzt.



6. Februar

Dorothea, Paul Miki

Falcos Titel „Rock Me Amadeus“ hatte als bislang einziges deutschsprachiges

Lied die Spitze der US-Billboard-Charts erreicht. „Out Of The Dark“, „Der Kommissar“ oder „Vienna Calling“ sind noch immer beliebt. Bei einem Autounfall kam der österreichische Musiker 1998 mit 40 Jahren ums Leben.

7. Februar

Richard, Pius IX.

1873 wurde Thomas Andrews geboren. Der irische Schiffskonstrukteur

war am Bau der „Titanic“ maßgeblich beteiligt. Auch bei der fatalen Jungfernfahrt war er an Bord. Nach der Kollision mit dem Eisberg prognostizierte er einen raschen Untergang. Andrews soll die Evakuierung bis zur Entkräftung unterstützt haben und ging mit dem Schiff unter.

8. Februar

Josefina Bakhita, Philipp Jeningen

Vor 145 Jahren kam Martin Buber († 1965) zur Welt. Der jüdische Religionsphilosoph, Pädagoge und Schriftsteller betrieb unter anderem Forschungen zur Bibel und zum jüdischen Chassidismus in Osteuropa. Sein Hauptwerk trägt den Titel „Ich und Du“ und behandelt das Verhältnis des Menschen zu Gott und zum Mitmenschen als existentielle, dialogische und religiöse Prinzipien.

9. Februar

Anna Katharina Emmerick

Christian Reithmann wurde 1818 in Österreich geboren. Der Uhrmacher gilt als Erfinder des Viertaktmotors, den er drei Jahre vor Nicolaus Otto entwickelte. Einen Patentstreit gegen ihn gewann er. Reithmann überließ Otto dennoch die Erfindung gegen eine großzügige Abfindung. Für das Glockenspiel am Neuen Münchner Rathaus entwickelte Reithmann die kinematische Anordnung.

10. Februar

Scholastika, Wilhelm von Malavalde

Die zufällige Entdeckung der Röntgenstrahlung machte Wilhelm Conrad Röntgen berühmt. Sein Verfahren revolutionierte Medizin und Diagnostik. Nun jährt sich der Todestag des Physikers zum 100. Mal.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Der „Große Komet“ von 1843 – hier in einem zeitgenössischen Sachbuch – war ein beeindruckendes Schauspiel und wurde zum Teil als Vorzeichen betrachtet.

Fotos: gem, Imago/United Archives

SAMSTAG 4.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Clever gegen Krisen.** Frühwarnsysteme der Zukunft. Doku.
- ☉ 20.15 Arte: **Von Kyros bis Khomeini.** Drei Jahrtausende Iran. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andreas Hauber.
- 16.30 Horeb: **Kurs 0.** Erste Hilfe für die schweren Momente im Leben. Von Gebetshausleiter Johannes Hartl.

SONNTAG 5.2.

▼ Fernsehen

- 8.45 K-TV: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** vom „John Garang“-Mausoleum in Juba, Südsudan.
- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Jung und obdachlos: Mit einer Wohnung zurück ins Leben?
- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Georg in Bensheim. Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.
- ☉ 23.45 ZDF: **Deutsche Verschwörungsmythen.** Reichsbürger und Querdenker. Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Indifferent“ – Von der Kunst der guten Entscheidung.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Konrad in Stuttgart. Zelebrant: Pfarrer Thomas Steiger.

MONTAG 6.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Angst auf dem Heimweg.** Wie sicher fühlen sich Frauen?
- ☉ 21.50 Arte: **Road to Perdition.** Illinois, 1931: Michael arbeitet als Berufskiller. Als Frau und Sohn ermordet werden, beginnt er zum Schutz des zweiten Sohnes einen Rachefeldzug. Mafiadrama.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Andreas Britz, Bellheim. Täglich bis einschließlich Samstag, 11. Februar.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Zehn Jahre Staatsfeind Nr. 1. Was haben die Veröffentlichungen von Edward Snowden gebracht?

DIENSTAG 7.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 Arte: **Atomkraft – Ende einer Ära?** Doku.
- 21.55 Arte: **Duell um Europa.** Ein Jahr Krieg in der Ukraine. Doku.
- ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Zock oder Flop. Der kurze Ruhm der Profi-Gamer.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Angst haben fast alle. Gewalt an Obdachlosen.

MITTWOCH 8.2.

▼ Fernsehen

- ☉ 15.30 3sat: **Wunder der Karibik.** Alle vier Folgen der Doku am Stück.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** In 80 Welten ohne Zeit. Über die Veränderung der Reisegeschwindigkeit seit Jules Verne.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Ein Kniefall vor der Dorfkirche. Lyonel Feininger und sein mystischer Expressionismus.

DONNERSTAG 9.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Luchse ohne Zukunft?** Streit um die Wiederansiedlung.
- 20.15 3sat: **Der neue Wettlauf ins All.** Wie private Firmen den Weltraum erobern.
- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Mutter bleiben – auch wenn das Kind ins Heim kommt. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Nostalgie – ein ambivalentes Gefühl.

FREITAG 10.2.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Gas aus dem Schwarzen Meer.** Verpasst Rumänien seine Chance?
- ☉ 20.15 3sat: **Die Himmelsleiter.** 1947 liegt Köln noch in Trümmern. Anna, deren jüdischer Mann seit Jahren vermisst wird, versucht, ihre Familie durchzubringen. Drama.
- 21.45 Arte: **Wie ein Film zeitlos wurde.** Doku zu „Zurück in die Zukunft“.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Mythos Sisi. Was fasziniert noch immer an der österreichischen Kaiserin?

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zwei ungleiche Ausreißer

Wilhelm (Jürgen Prochnow) hat keine Lust, seine Lebensweise auch nur ein wenig seinem Alter anzupassen. Als der Mittsiebziger nach einem Schwächeanfall zu seiner Tochter ziehen soll, haut er kurzentschlossen ab. Im Roadmovie „Der Alte und die Nervensäge“ (ARD, 10.2., 20.15 Uhr) macht sich Wilhelm mit seinem geliebten Oldtimer-Campingbus auf den Weg – und hat einen unliebsamen Begleiter. Dreist hängt sich der 16-jährige Ausreißer Felix (Marinus Hohmann) wie eine Klette an Wilhelm. Dabei möchte der doch in Ruhe die Urlaubstour früherer Jahre nachfahren und dabei seiner verstorbenen Frau gedenken.

Foto: ARD Degeto/Martin Rottenkolber



Foto: ZDF/WDR/Nik Komietzky

Kein Personal am Krankenbett

Fachkräftemangel überall. Besonders in Krankenhäusern spitzt sich die Situation zu. Operationen müssen verschoben werden, Pflegekräfte kommen an ihre Grenzen. Aber nicht nur Schwestern und Pfleger sind gesucht. Auch in nichtmedizinischen Klinikbereichen fehlt es an Personal: bei der Reinigung, dem Fahrdienst oder in der Küche. Die Doku „Kliniken in Not“ (ZDF, 5.2., 18 Uhr) beleuchtet die Lage.

„Der Welt zeigen, wie sie wirklich ist“

„Ich bin der letzte Dichter der deutschen Sprache, das letzte deutsche Genie“: Er scheint an Größenwahn zu leiden, der begabte Augsburger Gymnasiast Eugen Berthold Brecht (Tom Schilling). Und er hat eine Aufgabe: „Ich werde der Welt zeigen, wie sie ist, aber wie sie wirklich ist.“ So verkündet er es seinen Freunden und Bewunderern – und sie glauben es ihm. Aber bis dahin ist es ein weiter Weg, und auf dem liegen viele Steine. Das Dokudrama „Brecht“ (3sat, 4.2., 20.15 Uhr) zum 125. Geburtstag des einflussreichen deutschen Dramatikers am 10. Februar erzählt über eine Zeitspanne von 40 Jahren dessen bewegtes Leben.

Senderinfo

katholisch1.tv

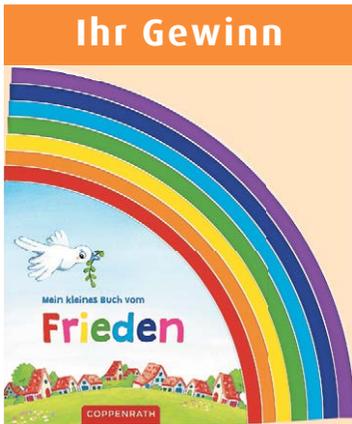
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Frieden für Kinder erklärt

Wichtiger denn je ist aktuell das Thema Frieden. Aber was ist Frieden überhaupt und was kann man im Alltag für einen friedlichen Umgang miteinander tun? Diese Fragen versucht das Pappbilderbuch „Mein kleines Buch vom Frieden“ (Coppenrath Verlag) Kindern ab drei Jahren zu beantworten.

Im Dialog zwischen Erwachsenen und Kind wird dieses große Wort anschaulich in den Alltag übertragen. Wichtige Voraussetzungen für Frieden werden mit großer Selbstverständlichkeit in Wort und Bild dargestellt: das Verständnis und Interesse an- und füreinander, der Wert gemeinsamer Absprachen und Kompromisse sowie die Notwendigkeit von Akzeptanz und dem Schlichten von Streit.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
8. Februar

Über das Memo-Spiel aus Heft Nr. 3 freuen sich:

Josefa Färber,
82327 Tutzing,
Marga Lindner,
92726 Waidhaus,
Angelika Weber,
94051 Hauzenberg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 4 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Bischofsamt	Verdeckt aus Stoff	▽	eh. österr. Skirennläufer (Marcel)	Papagei Neuseelands	englisch: Öl	griechischer Buchstabe	lateinisch: Sei begrüßt!	akustisches Signal	Ein-siedler	▽	▽	Drehpunkt
▷	▽			▽	▽	▽	▽	▽	„Ewige Stadt“	▷		
kirchl. Handlungen			einheimischer Klettervogel	▷			7					überflüssig, entbehrlich
▷			1						wehklagen		eh. österr. Währung (Abk.)	6
▷			4						Berg in Jerusalem	▷		
angels. Längenmaß			Teil der Nerven-faser									
dt. Kardinal (Reinhard)	Volksgruppe in Spanien			▽					Anrufung Gottes		auf diese Weise	
▷	▽								Abk.: Esslöffel	▷		Abfall bei Holzarbeiten
evang. Kirchen-symbol		Über-nachungs-stätten							Handrücken	▷		
▷		▽			Atom-baustein	▽	frz. Gletscher: Glacier des ...	▽	Tanzbewegung (franz.)		Ge-schenk	
Schöpfer			Jazzstil der 1940er-Jahre	▷					effektvoller Einfall	▷		
▷					Fremd-wortteil: halb		Teufel	▷		2		liebens-würdig
Wall-fahrer			Unsinn (ugs.)	▷					Sinnesorgan		„heilig“ in span. Städtenamen	▽
▷							5		Hühnerprodukt			
▷									Schlaufe	▷		
▷			Ordensbruder	▷							Teil der Heiligen Schrift (Abk.)	▷
rote Filz-kappe		Messdiener		▷								



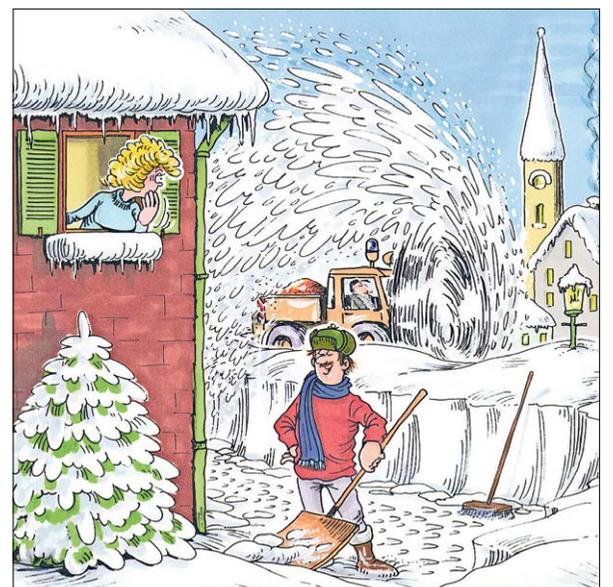
1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Teil der Liturgie
Auflösung aus Heft 4: **SEKRETAERIN**

V	A	P	N	S		
R	E	I	N	K	A	R
R	V	T	R	A	I	N
L	A	D	E	E	T	A
J	O	N	A		B	A
G	A			J	E	S
E	N			C	F	E
A	N	N	A		H	U
E	V			E	D	E
P	A	M	K	R	H	E
T	A	J	M	A	H	A
P	O	L	O	K	D	E
M	E	F	R	O	M	M
I	S	E	R	E	O	I
R	U	E	L	I	S	A
M	O	D	E	M	E	N

„So, Hertha, jetzt haben wir erst mal für eine ganze Weile Ruhe.“

Illustrationen:
Demattio/Deike, Jakoby



Erzählung

Lange Unterhosen

Monatelang liegen sie still und geduldig im Wäscheschrank, von niemandem beachtet. Es ist, als ob man sie niemals wieder brauchte. Eines Tages aber steigt kaltes Unbehagen den unteren Menschen herauf, er merkt, es fehlt ihm etwas, und er weiß noch nicht recht, was, bis auf einmal eine freundliche Vorstellung von Wärme und Wohlfühl durch seinen Kopf zieht, und er weiß nun, was ihm fehlt. Dann ist die Zeit der langen Unterhose wieder gekommen, und das ist ein wichtiger Tag im Kalender – der Tag der langen Unterhose ist der eigentliche Winteranfang.

Trotz dieser bedeutenden Rolle, die die lange Unterhose im Leben des Mannes spielt, hat sie schwere Zeiten hinter sich. Sie ist verhöhnt und verleugnet worden, man hat sich ihrer geschämt, gerade als wäre sie keine Wohltäterin, sondern ein mit Schande bedecktes Wesen, dessen Namen man nicht nennen durfte.

Das Schicksal hat sie mit der Hose gemein. Diese hat die Unterhose unter sich und ist also nach einem allgemeinen Sprachgebrauch deren Vorgesetzte. Wie sollte es der Untergebenen besser ergehen als der Chefin? Ja, es ging ihr noch schlechter, man strich nicht nur ihren Namen, sondern sogar sie selbst und weigerte sich, sie zu tragen, und einige weigern sich noch. Bei der Hose war ein

so radikales Verfahren nicht möglich, aber gewissermaßen ließ auch sie sich wenigstens austilgen aus dem Bewusstsein der Menschheit.

Eine ältere Dame bediente mich, als ich neulich einen Koffer kaufte. Es kam die Rede auf seine Länge, die den Hosen ein komfortables Lager gestattete. Ich sagte „Hosen“, und ihr Gesicht verzog sich, als hätte sie auf eine faule Tomate gebissen. Sie fasste sich jedoch und sagte „Beinkleider“. Da merkte ich, dass ich mich in diesem feinen Laden unfein benommen hatte. Die Dame war noch von jener unbeugsamen Vornehmheit, die keine Hosen duldet.

Ich weiß nicht, was die Erfinder des Beinkleids gegen die Hose hatten. Sie ist doch eines der ehrwürdigsten Stücke unserer Kulturgeschichte und hat sogar, wie die Sprachforscher uns versichern, eine indogermanische Wurzel. Schon die Goten und die Langobarden trugen Hosen – und sagten auch Hosen.

Der erste, der auf die Idee kam, die Hose auszurotten aus dem Garten der Sprache, war ein gewisser Jänichen vor 200 Jahren. In seinem Buch „Der deutsche Parnass“ verpönte er sie als ein „niederes Wort“. Das „Beinkleid“ jedoch, das ein an-



Reisehandbuch von 1906 unter den Ausrüstungsgegenständen keine Hosen aufgeführt, sondern nur Beinkleider. Mit „Hosen“ wäre es in den Kreisen, für die es bestimmt war, unverkäuflich gewesen. Hosen waren die Unaussprechlichen. Mit Unterhosen gar hätte es sich in die unsittliche Literatur eingereiht.

Konnte man diese Niedrigsten der Niedrigen nicht zu Oberhosen befördern, so mussten sie wenigstens zu Unterbeinkleidern ernannt werden. Wollene Unterbeinkleider, so heißt es in jenem Reisebuch, verhindern die Gefahr der Erkältung.

Wir, als raueres Geschlecht, dürfen sie getrost Unterhose nennen. Wir dürfen sie sogar tragen. Noch gibt es aber junge Männer, die mit blauen Lippen erklären, sie fröhen kein bisschen. Der elegante Herr friert nicht. Lange Unterhosen halten sie für das Siegel der Lächerlichkeit.

Noch gibt es junge Damen, die sich schütteln oder in Lachkrämpfen winden, wenn sie von Männern hören, die lange Unterhosen tragen. Niemals, schwören sie, würden sie einen mit langer Unterhose zum Manne nehmen, lieber einen dummen August. In Unterhosen, sagen sie, wäre sogar der göttliche Paris eine komische Figur gewesen, und Helena wäre ihm nicht gefolgt.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: Günter Havlena/pixelio.de

Sudoku

8	4	2	6	5	
9	5	4	8	3	7
6	8	2	4	9	1
4	8	6	5	7	1
5	9			2	1
7	9	1	2		6
2	6	4	1	7	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 4.

1	5	7	9	8				
3		9				1	7	
			1	3		5	4	9
				8				
5	9	8					2	1
	7		4	1	9			
9	6							5
			6	9	2			
	4			3		6	7	





Hingesehen

Der deutsche Antikriegsfilm „Im Westen nichts Neues“ ist bei den kommenden Oscar-Verleihungen in neun Kategorien nominiert. Das teilte die Academy of Motion Picture Arts and Sciences, die jährlich die höchste Auszeichnung der Filmwelt verteilt, in Los Angeles mit. Es ist das erste Mal in der Geschichte der Academy Awards, dass ein deutscher Film auch in der wichtigsten Kategorie „bester Film“ auf der Liste steht. Bei „Im Westen nichts Neues“ handelt es sich um eine Neuverfilmung des gleichnamigen Antikriegsromans von Erich Maria Remarque von 1928. Neben Felix Kammerer in der Hauptrolle des 17-jährigen Schülers Paul Bäumer (im Bild) spielen unter anderen Devid Striesow, Daniel Brühl und Albrecht Schuch mit. Bei den Oscar-Verleihungen tritt der Film am 12. März in der Hauptkategorie gegen neun Konkurrenten an. *KNA/Foto: dpa*

Wirklich wahr

Die Coburger Firma Hermann-Spielwaren hat zum Andenken an den verstorbenen Benedikt XVI. zwei verschiedene Plüschbären entworfen. Jeder der beiden Teddys habe eine limitierte Auflage von je 265 Stück, da Benedikt der 265. Papst war, teilte das Unternehmen mit. Der „Papst Emeritus“-Bär ist 38 Zentimeter groß. Das aus Mohair gefertigte Tier hat auf der linken Fußsohle die Worte „In Memoriam Papst Emeritus Benedikt XVI.“



sowie das Sterbedatum zum „31. Dezember 2022“ eingestickt; auf der rechten das Papstwappen. Der 33 Zentimeter „Kleine Benedikt-Bär“, wie der große mit drehbaren Gliedmaßen, ist aus weißem Plüsch. Das Familienunternehmen, das seit Jahren Bären im Gewand historischer und bedeutender Persönlichkeiten fertigt, landete 2005 nach der Wahl von Joseph Ratzinger zum Papst einen weltweiten Erfolg mit seinem Papstbären. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

68

Prozent der Italiener vertrauen Papst Franziskus. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage des Instituts Demos hervor. Demnach hat der Papst zusammen mit Italiens Staatspräsident Sergio Mattarella die höchsten Zustimmungswerte.

Bei der Zuordnung nach Parteipräferenzen sympathisieren unter den Wählern des linken Partito Democratico 85 Prozent mit Franziskus; bei den regierenden rechten Fratelli d'Italia sind es 73 Prozent. Die geringste Zustimmung findet der Papst unter den Wählern der gegen Einwanderung auftretenden Partei Lega (früher: Lega Nord).

Die Umfrage zeigt zudem, dass der Anteil der regelmäßigen Kirchgänger in Italien abgenommen hat. Er liegt mit 20 Prozent immer noch weit über dem Anteil in Deutschland, hat aber in den vergangenen zehn Jahren um zehn Prozentpunkte und damit deutlich abgenommen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welcher Deutsche gewann keinen Oscar?

- A. Emil Jannings
- B. Bernhard Grzimek
- C. Volker Schlöndorff
- D. Wim Wenders

2. Welcher deutsche Film gewann zuletzt einen Oscar?

- A. „Der Untergang“
- B. „Das Leben der Anderen“
- C. „Das weiße Band“
- D. „Werk ohne Autor“

8 2 ' 0 1 : sunoꝛ

Einladung zum Stundengebet

Die Liturgie der Tagzeiten gibt dem Leben Rhythmus und eine kirchliche Prägung



▲ Seminaristen der Gemeinschaft Sankt Martin beim Stundengebet im Mutterhaus der Gemeinschaft in Évron.

Ordensleute, Diakone und Priester sind verpflichtet, alle Getauften sind eingeladen, das Stundengebet zu beten. Pauline Reidlinger aus dem niederösterreichischen Hollabrunn tut dies seit 45 Jahren. Allein, mit ihrem Mann und in der Pfarre.

„Früher, als die Kinder klein waren, war es schwierig, einen Platz zum Beten zu finden, an dem es ruhig ist“, erinnert sich Pauline Reidlinger. „Ich bin also früher aufgestanden, um die Laudes zu beten. Nach und nach sind die Kinder aufgewacht und haben sich dazugesetzt.“ Paulines Kinder sind heute längst erwachsen und ausgezogen, und die 66-jährige Hollabrunnerin hat sich eines der alten Kinderzimmer als Gebetszimmer eingerichtet. Dort betet sie morgens die Laudes und abends gemeinsam mit ihrem Mann die Vesper. Außerdem die sogenannte Lesehore, ebenfalls in der Früh.

Das Stundengebet, zu dem Laudes, Vesper und Lesehore gehören, nimmt seit 45 Jahren einen wichti-

gen Platz im Leben von Pauline ein. „Mein Mann und ich haben in unserer Verlobungszeit begonnen, das Stundengebet zu beten. Wir haben damals Exerzitien gemacht, und der Exerzitienleiter hat es uns schmackhaft gemacht.“

Seit Pauline vor mehr als vier Jahrzehnten das Stundengebet für sich entdeckt hat, hat sie die Gebete selten ausfallen lassen. „Es fehlt mir etwas, wenn ich es nicht bete“, sagt sie. Ein Stundenbuch im Taschenbuchformat war deshalb stets mit im Gepäck, wenn Pauline und ihr Mann verreist sind. Mittlerweile geht das noch einfacher: „Heute bete ich mit dem Handy, wenn wir unterwegs sind.“

Angelpunkte des Tages

Das Stundengebet – das sind Gebete, die zu bestimmten Zeiten während des Tages gebetet werden und die „Horen“ („Stunden“) genannt werden.

Die Laudes am Morgen und die Vesper am Abend bilden die beiden

Angelpunkte. Die Komplet kurz vor dem Zubettgehen ist das Nachtgebet. Dazu kommen im Laufe des Tages Terz, Sext, Non und die Lesehore, bei der die Schriftlesung im Mittelpunkt steht.

Ziel ist es, wie es das Zweite Vatikanische Konzil formuliert, „dass der gesamte Ablauf des Tages und der Nacht durch Gotteslob geweiht wird“. Zum Stundengebet, das auch Tagzeitenliturgie genannt wird, sind Priester, Diakone und Ordensleute verpflichtet. Alle Getauften sind dazu eingeladen.

„Das Stundengebet wurde im Zweiten Vatikanum allen Gläubigen ans Herz gelegt. Davor war es nur eine Sache der Priester und Ordensleute. Es ist das Gebet der Kirche“, erklärt Pater Nikodemus Peschl von der St. Johannesgemeinschaft in Marchegg, der das Stundengebet täglich im Kloster mit seinen Mitbrüdern betet.

„Der Gläubige dringt dabei betend in den Rhythmus der Schöpfung und der Erlösung ein.“ Es gehe darum, den Blick Gottes über die

Zeit einzunehmen, die eigene Existenz von Gott her zu sehen. „Das ist auch der Grund, warum im Stundengebet die Psalmen gebetet werden, weil sie das gesamte Werk Gottes betend beschreiben.“

Neben den Psalmen sind der Hymnus und Lesungen aus der Heiligen Schrift Bestandteil der Horen. Bei den Laudes und der Vesper gibt es außerdem Fürbitten.

Der Leib betet mit

Nicht nur der Inhalt, auch die Form spielt eine Rolle. „Wichtig beim Beten ist der Leib“, betont Pater Nikodemus. „Das Stundengebet ist kein passives Gebet, das man irgendwo im Kopf betet.“ Stehen, sitzen, sich verneigen – es lohne sich, die entsprechenden Körperhaltungen bewusst zu vollziehen. „Das hilft meinem Herzen, ist Ausdruck des Betens und führt mich gleichzeitig tiefer hinein.“

Eine Hilfe könne außerdem sein, Teile des Stundengebets zu singen, denn „Gesang ist die Seele, die wirklich gelöst ist“. In der Klostersgemeinschaft könne das gemeinsame Singen allerdings auch herausfordernd sein, erzählt Pater Nikodemus mit einem Augenzwinkern: „Das Schwierigste an den Psalmen ist, dass man sie zusammen singen muss. Man sagt, dass man dort sieht, ob sich die Brüder lieben oder nicht.“

Ob man nun während des Tages eine oder mehrere Horen betet oder die Psalmen kürzt – wesentlich sei das Bewusstsein, mit der Kirche zu beten, sagt Pater Nikodemus.

Stellvertretend beten

Wer Teile des Stundengebets betet, betet nicht bloß für sich allein, sondern stellvertretend für andere. „Für mich war das von Anfang an faszinierend: dass ich für andere, für die, die keine Zeit haben, stellvertretend beten kann“, sagt Pauline Reidlinger. Regelmäßig nimmt sie samstags an den Laudes in der Pfarre teil. „Dort wird auch gesungen, das ist sehr schön.“

Ob in Gemeinschaft in der Pfarre, zu zweit mit ihrem Mann oder allein: „Das Stundengebet macht mich ruhig und schenkt mir Freude. Es ist so schön, den Tag so zu beginnen.“

*Mit freundlicher Genehmigung
des SONNTAG, Wochenzeitung der
Erzdiözese Wien*



Wenn man die Heilige Schrift zu sehr drückt, so drückt man anstatt Milch Blut heraus.

Ulrich von Augsburg

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 5. Februar
Fünfter Sonntag im Jahreskreis
Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das Licht der Welt. (Mt 5,13.14)

Die großen Zusagen zu Beginn der Bergpredigt kennen wir alle. Jesus ermutigt, nicht mit dem Strom zu schwimmen, sondern ganz konkret für das einzustehen, zu dem er uns auffordert. Das macht das Leben aller schmackhaft und lichtvoll. Das heißt umgekehrt: Wo etwas langweilt und verdunkelt, handeln wir nicht im Auftrag Jesu. Klingt einfach? Ist auch so!

Montag, 6. Februar
Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. (Mt 28,18)

Im letzten Abschnitt seines Evangeliums stellt Matthäus nochmals klar, auf wen die Vollmacht, die Jesus seinen Jüngern übergibt, zurückgeht. Heute sind wir als Christen berufen, die frohe Botschaft weiterzutragen. Denken wir stets daran, in wessen Dienst wir alle stehen und wem die Macht gegeben ist.

Dienstag, 7. Februar
Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. (Mk 7,6)

Diese Mahnung gilt nicht nur den Schriftgelehrten und Pharisäern, die Jesus provozierend fragen, warum seine Jünger die Hände nicht waschen. Sie ist an alle gerichtet, die auf das Äußere achten – die Korrektheit der Gebete, Kleider- oder Sitzordnungen, Paragraphen, geschriebene und ungeschriebene Gesetze –, aber deren ursprünglichen Sinn vergessen haben.

Mittwoch, 8. Februar
Jesus sagte: Was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein. Denn von innen kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Bosheit, Hinterlist, Ausschweifung, Neid, Verleumdung, Hochmut und Unvernunft. (Mk 7,20–22)

Heute kann uns eine Übung helfen, uns vor zu großer Selbstsicherheit, aber auch Selbstverwerfung zu bewahren: Schätzen wir uns auf einer Skala von 1-10 bezüglich dieser Haltungen ein und nehmen wir dann die Perspektive eines nahen Mitmenschen ein. Das kann uns an Punkte führen, auf die wir in nächster Zeit achten können, ohne dass wir uns in Selbstverachtung verlieren.

Donnerstag, 9. Februar
Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. (Gen 2,18)

In der heutigen Lesung wird deutlich, dass wir Menschen auf Partnerschaft und Gemeinschaft hin angelegt sind. Dabei geht es um wechselseitige Unterstützung, nicht um gegenseitige Vernichtung. Ein Paradieszustand? Ja! Dazu sind wir befreit!

Freitag, 10. Februar
Sag ihr doch, sie soll mir helfen! (Lk 10,40)
Marta ist unzufrieden mit ihrer Schwester Maria, die sich

in ihren Augen nicht genug an der häuslichen Arbeit beteiligt, noch dazu, wenn ein Gast kommt. Sie bittet Jesus, ihr eine Ansage zu machen. Doch Jesus lässt sich darauf nicht ein. Er lässt den Konflikt dort, wo er hingehört.

Samstag, 11. Februar
Jesus fragte die Jünger: Wie viele Brote habt ihr? (Mk 8,5)

Die Jünger stehen vor einer großen Herausforderung und wenden sich an Jesus. Jesus fragt sie nach dem, was sie haben – modern gesprochen: Er fragt sie nach ihren Ressourcen. Jesus fordert nicht über unsere Möglichkeiten hinaus.



Schwester M. Daniela Martin, Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren, leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

